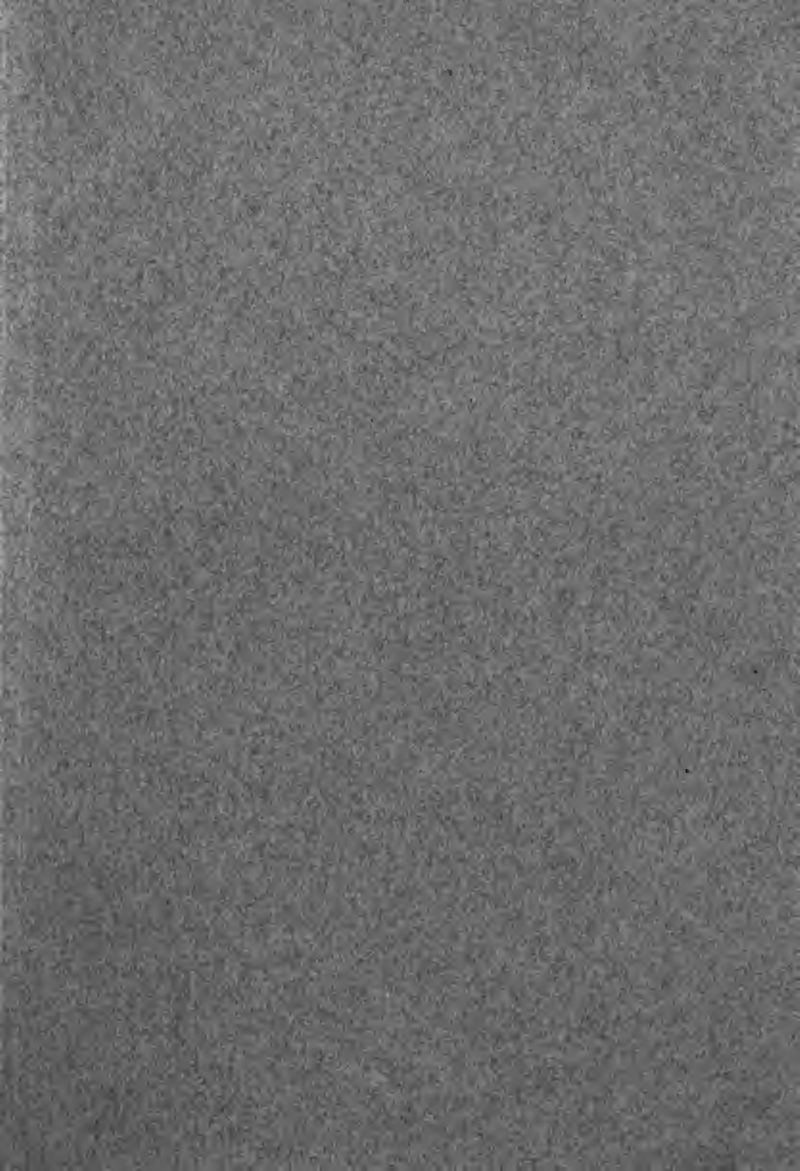
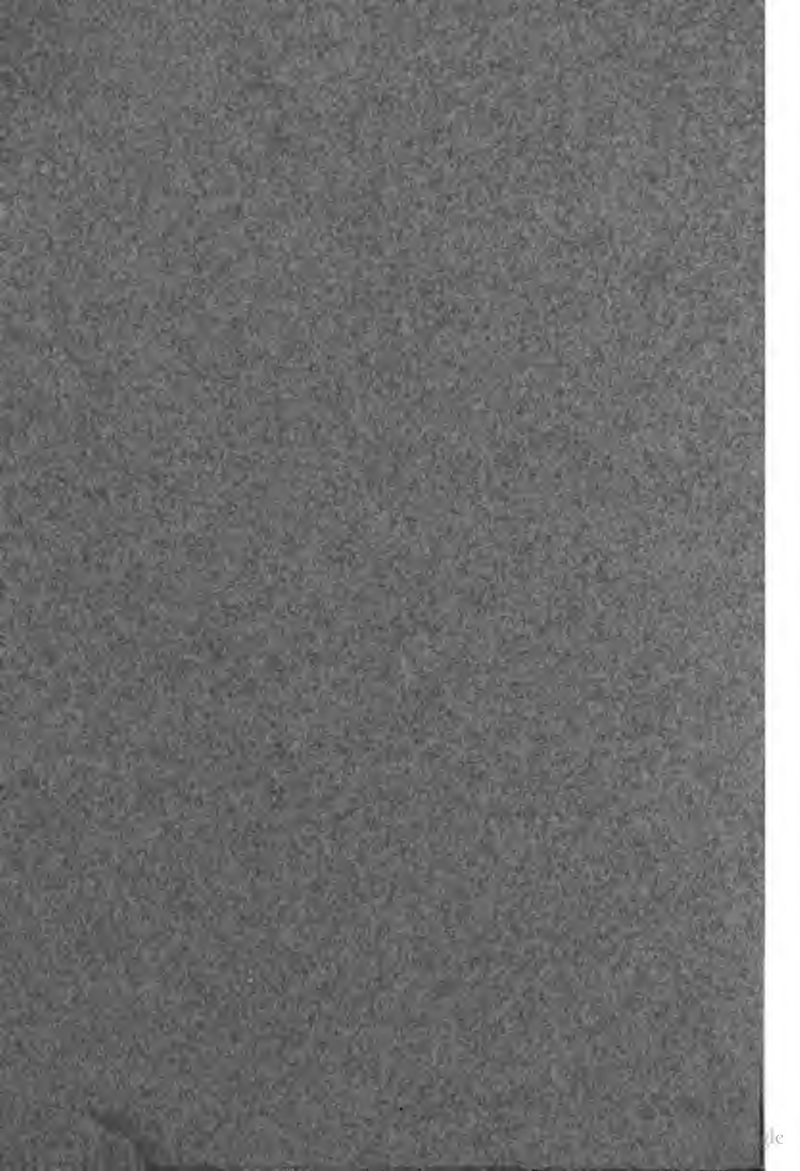
Das Unwiderruflic...

Emil Lucka





Das Unwiderrufliche

Von Emil Lucka erschien im gleichen Verlage:

Tod und Leben. Roman.

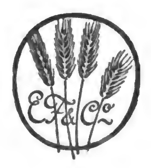
Die Umschlagzeichnung
ist von Gustav Stotz

Das Unwiderrufliche

Vier Zwiegespräche

von

Emil Lucka



Egon Fleischel & Co.
Berlin
1909

Sonnenwende
Allerseelen
Weihnachten
Ostern

Sonnenwende

Ein kleines Zimmer in einer Konditorei.

An dem Tisch in der Ecke sitzt Grete Mitsch, zwanzig Jahre alt; sie ist scheinbar in eine Zeitung vertieft, blickt aber fortwährend zur Tür hin. Clara Kiesewetter, neununddreißig Jahre alt, tritt ein, mustert Grete mit großer Neugierde, grüßt höflich und setzt sich an den Tisch neben dem ihren. Das Ladenmädchen folgt.

Mädchen

Womit kann ich dienen?

Clara

Bitte eine Tasse Schokolade.

Grete

Mir, bitte, noch ein Stück Kuchen.

Mädchen

Welchen Kuchen?

Grete

Welchen Sie wollen. Vielleicht von demselben.

(Das Mädchen geht hinaus; Clara besieht die andere fortwährend. Grete wird ein wenig unruhig und hält die Zeitung vors Gesicht; das dauert eine Weile. Clara scheint sich nicht ersättigen zu können. Dann bringt das Mädchen Kuchen und Schokolade.)

Mädchen

Bitte! (Will gehen.)

Grete

(blickt auf die Uhr, dann verlegen)

Bitte sehr, Fräulein, ist nur das eine Zimmer hier?

Mädchen

Ja, nur das! (Geht.)

Clara

Ich störe Sie doch nicht?

Grete

O, weshalb denn?

Clara

Ich dachte, weil Sie so fragten — Sie erwarten gewiß jemand?

Grete

(ganz rot werdend)

Eigentlich, ich glaubte. . . . Ja.

Clara

Er hätte vermutlich um fünf Uhr kommen sollen. Und es ist viertel Sechs.

Grete

(läßt das Zeitungsblatt sinken; erschrocken)

O nein!

Clara

Er ist wohl immer sehr pünktlich?

Grete

Ich weiß nicht, was Sie meinen.

Clara

Ach so, Sie wissen nicht! Verzeihen Sie! (Sie

trinkt von ihrer Schokolade; Grete nimmt wieder die Zeitung vor. Nach einer Weile.) Ich will Sie natürlich nicht stören. Wenn er kommt, so geh ich gleich hinaus.

Grete

(wirft ihr einen freundlichen Blick zu)

Ach, danke! (Man hört draußen die Türglocke gehen; Grete fährt zusammen. Pause.)

Clara

Es ist ein Kind, das Bonbons kauft.

Grete

Glauben Sie?

Clara

Jedenfalls ist er es nicht.

Grete

(sieht sie fragend an und will etwas sagen, schweigt aber verlegen und nimmt wieder die Zeitung vor).

Clara

(trinkt Schokolade; nach einer Weile schiebt sie die Tasse fort und sieht Grete mit großen Augen an. Grete läßt die Zeitung fallen)

Er muß Sie sehr lieben!

Grete

(wird ganz rot und schweigt).

Clara

Ja, ich sehe, daß Sie glücklich sind! Sie sind schön! Ich leugne es nicht, durchaus nicht! Ich bin nicht blind — und er auch nicht. Sie sind schön, ebenso schön, wie ich gewesen bin — vor fünfzehn Jahren. Vielleicht noch schöner! Sie sind zwanzig?

Grete

Ja. Sie haben es genau erraten.

Clara

Man sieht es Ihnen an. Sie brauchen nichts zu verbergen! Sie sind glücklich!

Grete

(schweigt errötend und sieht wieder auf die Uhr).

Clara

Er läßt Sie bald eine halbe Stunde warten. Wohl zum ersten Mal?

Grete

Weshalb sprechen Sie so?

Clara

Wenn er Sie nun nicht mehr liebt? Wenn er auf dem Weg hierher eine andere getroffen hat, die ihm besser gefällt?

Grete

(nimmt ihre Zeitung; nach einer Weile aufsehend)

Sie wissen ja gar nicht, von wem Sie sprechen! Wenn Sie wüßten — —

Clara

Nun?

Grete

Dann würden Sie gewiß nicht so etwas Häß-liches sagen.

Clara

Ach, Sie glauben wohl, er wird Sie immer lieben?

Grete
(offen)

Ich weiß es.

Clara
(lacht gezwungen)

Sie sind zwanzig!

Grete

Ich verbiete Ihnen, über jemand zu lachen, der —

Clara

Nun? Sagen Sie es doch — der ganz vollkommen und fehlerlos ist!

Grete

Wenn Sie es so wollen, — ja!

Clara

Nun, das kommt vor.

Grete

Was wollen Sie damit sagen?

Clara

O, gar nichts Besonderes. Es ist mir nur interessant, wie ganz auffallend ähnlich Sie mir sind, das heißt, verzeihen Sie, der sind, die ich vor zehn Jahren, vor fünfzehn Jahren gewesen bin.

Grete

So? Finden Sie?

Clara

O, lachen Sie nicht! Heute sehen Sie freilich eine alte Frau. (Sie verhüllt das Gesicht.) Aber

unser Typus — die Männer lieben immer nur unsern Typus, die Gesichtsform, die Gestalt, das Haar, den Gang, den Geruch —

Grete

(nimmt die Zeitung vor).

Clara

Die Männer sind eigentlich sehr treu. Sie lieben immer dieselbe Frau. Nur wir ändern uns — und das ist unser Unglück! Aber sie finden wieder die gleiche, die, welche sie haben wollen. Es gibt ja immer neue.

Grete

Sie sprechen ein wenig sonderbar. Es gibt gewiß solche Männer, wie Sie meinen. Aber die Menschen sind doch sehr verschieden.

Clara

In manchem wohl. Der eine ist Beamter, der andere macht Geschäfte, der dritte geht auf die Jagd. Aber in dem, was uns betrifft, sind sie gleich. Die Besseren nämlich.

Grete

Ich bin froh, daß ich es anders weiß. (Die Türglocke geht, Grete zuckt zusammen, fährt mit dem Taschentuch übers Gesicht, nimmt die Zeitung vor und wirft Clara einen Blick zu.)

Clara

Sie meinen, daß ich jetzt gehen soll? Es ist noch nicht nötig. Er ist es nicht. Ich kann hier im Spiegel sehen, wer eintritt. Ein anderer Herr.

Grete

(lauscht eine Weile, dann entmutigt)

Woher wissen Sie es? Sie wissen ja gar nicht, wen ich erwarte. Es ist überhaupt kein Herr.

Clara

Ich sagte Ihnen doch, daß wir dem gleichen Typus angehören. Also muß ich wissen, wen Sie erwarten.

Grete

(sieht sie fragend an).

Clara

Nun, wenn Sie auch lachen — ich war ebenso schön, wie Sie heute sind! Und es ist noch nicht allzulange her. Vor sechs, vor fünf Jahren konnte ich noch für jung gelten. Dann kam Unglück.

Grete

Die äußere Schönheit macht es doch nicht.

Clara

(lacht).

Grete

Weshalb lachen Sie?

Clara

Weil Sie so jung sind.

Grete

Nun, ich weiß nicht — ich wünsche mir gerade nicht, alt zu sein.

Clara

O, Sie brauchen mich nicht zu verspotten!

Ich weiß, was Sie jetzt besitzen, und ich weiß auch, was ich verloren habe.

Grete

Ich verspotte Sie gar nicht. Ich glaube vielmehr, Sie —

Clara

Ich? O, Sie irren! Sehen Sie denn nicht, daß ich Sie beneide?

Grete

Sie kennen mich ja gar nicht. Weswegen sollten Sie mich beneiden?

Clara

Sie wissen es wohl!

Grete

Nein! (Die Türglocke läutet, Grete fährt zusammen.)

Clara

Es ist eine alte Frau. Also Sie wissen jetzt warum Sie zu beneiden sind?

Grete

(versteckt sich errötend hinter der Zeitung).

Clara

(stützt ihr Gesicht in die Hände)

Ich beneide Sie maßlos, zum Verrücktwerden! Ich könnte Sie vielleicht töten vor Neid!

Grete

(gibt keine Antwort).

Clara

Sie verachten mich, weil ich alt bin und unterliegen muß. Sie dürfen es tun.

Grete

Jetzt sagen Sie wieder, daß ich Sie verachte. Ich kenne Sie doch gar nicht.

Clara

Die ich heute bin, sind Sie in fünfzehn, in zwanzig Jahren.

Grete

(sieht sie an und zuckt die Achseln).

Clara

Lachen Sie nicht über mich! Ich war schöner als Sie! Ich hatte einen reineren Teint! Und ich war glücklich! Und jetzt — jetzt sagt er Ihnen dieselben Worte — (Sie stöhnt auf; die Türglocke geht.) Es ist ein Herr — brauner, weicher Schnurrbart. (Grete zuckt zusammen.) Nein, ich hatte eine Träne im Aug, ich sah nicht recht — er ist es nicht. Ein Fremder.

Grete

(Clara unruhig beobachtend)

Sie wollen mich ausspüren!

Clara

Warum? Ich weiß doch alles!

Grete

Was meinen Sie damit? Sie wissen, wen ich erwarte?

Clara

Ich sagte Ihnen doch schon, daß wir derselbe Typus sind und also von demselben Manne geliebt werden müssen. Und auch denselben Mann lieben.

Grete

(schweigt).

Clara

Das verstehen Sie nicht — noch nicht! Vielleicht in fünfzehn Jahren; (rückt näher) — Sie haben alles, was ein Weib haben kann! Sie stehen auf der Höhe Ihres Weges. — Nein, noch nicht, Sie steigen noch weiter hinauf, bis an den höchsten Gipfel! Aber die Sonne steht nicht still! Wenn Sie über alle Welt blickt, wendet sie sich auch schon abwärts, dann kommt der schwere Hochsommer und der Herbst. Denn der Gipfel ist der Beginn des Niederganges! Aber das wissen Sie noch nicht! Sie brauchen keine Künste (kommt immer näher), Sie benützen kein Puder, Sie waschen sich nicht einmal mit Eau de Cologne, Sie sind die Natur, Sie sind die Königin, die Reiche, Sie haben alles!

Grete

Sie sind doch auch schön gewesen — und sind es noch heute.

Clara

O, lachen Sie nicht über mich! Sie dürfen tun, was Ihnen Freude macht! Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Sie dürfen trinken, Sie dürfen weinen, ohne Angst, daß Ihr Teint leide. Und ich — jede

Träne hinterläßt Striemen auf meiner Haut. Ich verschlucke sie, damit sie ihr arges Werk nicht weitertreibt, ich erstickе fast daran; und doch ist wenig mehr zu zerstören. Die Tränen sind mir keine Erleichterung, nur eine ewige Angst, ein Fluch!

Grete

Sie weinen?

Clara

Fragen Sie nicht so! Sie haben nicht das Recht dazu! Sie am allerwenigsten! Glauben Sie etwa, ich wolle Ihr Mitleid anrufen? Ich weine nicht!

Grete

Verzeihen Sie!

Clara

Ich hatte ein Kind — bei Nacht mußte ich oft aufstehen — und jedesmal gab es eine Spur am Morgen. Ich war wieder älter geworden! Das Kind war krank, ich schlief viele Nächte nicht! Was hilft alles — die Schönheit vergeht! Du mußt schlafen! Der Schlaf bewahrt dich! Schön sein ist alles! Ich habe mein Kind verwünscht, das an meiner Schönheit zehrte. Ich brauchte Schlaf. Fremden Leuten ließ ich es. — O Gott! Es ist gestorben.

Grete

Sie sprechen häßlich. Aber ich bedauere Sie wirklich. Die Schönheit, von der Sie sprechen, ist doch nur etwas Äußerliches.

Clara

Sie wissen ja nicht, was Sie sagen! Sie sind wie der Reiche, der nicht begreift, was Hungern heißt! Sie stehen oben, ganz oben, noch vor der großen Wende des Lebens, vor der Wende der Schönheit, und ich bin der Herbst! Ich weiß, wie tief ich gefallen bin, und Sie wissen nicht, wie hoch Sie über mir kreisen. Schönheit — Schönheit! Leben! Glück! Vielleicht bin ich zur Mörderin geworden, meine Schönheit zu wahren — und sie ist hin! Aber noch immer wag ich es nicht, zu weinen, ich halte die letzten Reste mit krampfhafter Gier — und es ist so wenig.

Grete

Aber die innere Schönheit, die am meisten geliebt wird, kann doch nie vergehen.

Clara

Die innere Schönheit! Sie sind jung! Ich beneide Sie um Ihre Unerfahrenheit! Hat er Ihnen auch gesagt, daß er Ihre Seele liebt, daß er sie immer lieben wird, daß Ihre Seele so süß ist wie der reine Duft auf den Wiesen des Hochgebirges? Hat er Ihnen das auch gesagt?

Grete
(springt erschrocken auf)

Was sprechen — Sie da?

Clara

Die innere Schönheit — sie ist der Duft unseres

Haares, den sie lieben! Waschen Sie Ihr Haar vielleicht mit Moschusseife? Tun Sie es nicht! Er will, daß Sie es mit Kamillentee waschen, dann hat es den Duft der Seele, den er so liebt!

Grete
(stammelnd)

Sie kennen ihn?

Clara

Hat er es Ihnen schon gesagt? Glauben Sie nicht vielleicht, daß es ein kindischer Einfall von ihm ist, oder daß er unrecht hat! Es ist die Wahrheit — das ist unsere Seele, der Duft, der um uns ist, um dessen willen wir geliebt werden. (Die Glocke geht; Grete setzt sich nieder und wischt die Wangen mit dem Taschentuch. Clara erschrickt plötzlich.) Ich dachte schon — es sei Fritz. Aber er kommt heute nicht.

Grete

Fritz! Nein! Was ist das? Sie spionieren!

Clara

Sagte ich Fritz? Nun, das tut nichts.

Grete
(zitternd)

Ich bitte Sie inständig, quälen Sie mich nicht so! Was wollen Sie von ihm, von mir?

Clara

Ich heiße Clara Kiesewetter.

Grete
(fährt zusammen).

Clara

Ich merke, daß Sie mich kennen. Er war ehrlich.

Grete

Also Sie! (Beide mustern sich lange.)

Clara

Ich sehe, wie er Sie küßt! Hierher, zwischen die Augenbrauen. Auf das zarte Ohrläppchen. Nennt er Sie etwa seine Edelraute?

Grete

Sie sind schrecklich!

Clara

Heute bin ich schrecklich! Und vor Jahren — wie oft konnte ich berauscht sein Flüstern fühlen; daß ich die einzige sein müsse, hörte ich, daß nach dem nichts anderes mehr kommen könne! Und jetzt — eine neue Königin ist lebendig geworden — steht im Zenit! Damals war sie ein Säugling, ein kleines Mädchen — wenn sie gestorben wäre!

Grete

Gnädige Frau!

Clara

Und mein Kind, unser Kind ist tot!

Grete

(näher herankommend, leise)

Was sagen Sie da? Unser Kind, sagen Sie? Wen meinen Sie?

Clara

Mein Kind, das gestorben ist, vielleicht durch mich gestorben ist, mein und sein Kind!

Grete
(aufgeregt)

Sie lügen, Sie müssen lügen! Sind Sie nicht verheiratet gewesen?

Clara

Ich bin es noch. So wie damals. Was tut das? Ich habe nie einen andern geliebt, bin nie so geliebt worden. Und ich war schön, sehr schön.

Grete

Sie sprechen da schreckliche Dinge. Ich kann es nicht glauben.

Clara

Wenn es Sie froh macht, so glauben Sie es nicht! Mein Leben ist zu Ende, und heute seh ich die, die mich getötet hat.

Grete

Ich wünsche Ihnen nichts Übles.

Clara

Ich will es Ihnen glauben, auch jetzt noch, da Sie mich kennen. Und doch haben Sie mich getötet! Aber wären Sie es nicht gewesen, so hätte es eine andere getan! Wie ich alt wurde, starb ich ja von selbst — in ihm. Verlor seine Liebe, die mich so lang am Leben erhalten hatte.

Grete

Sie haben viel verloren. Haben Sie denn nichts anderes?

Clara

Es gibt nichts anderes! Glauben Sie mir es — ich habe das Meiste von dem besessen, was die Menschen, was die Frauen begehren. Es gibt gar nichts anderes! Wenn Ihnen eine Frau so etwas erzählt, so lügt sie! Wir leben überhaupt nur, wenn wir geliebt werden, in der Liebe eines Mannes, eines einzigen Mannes, in seiner Phantasie, von ihm geschmückt und gekrönt leben wir, sonst nicht! Sehen Sie, ich habe allen falschen Stolz weg getan! Ich bin zu mir selbst — und jetzt auch zu Ihnen offen. Es ist ja gar nicht wahr — was kümmert uns das alles — die Öffentlichkeit und die Kunst! Ich besaß viel Talent, ich übte meine Kunst, und für ihn, nur für ihn war es! Da er von mir ging, war auch meine Kunst tot. Glauben Sie nicht, daß es einen Trost gibt! Das ist Lüge! Wir empfangen unser Leben von dem Mann, der uns liebend ansieht, und wir leben in ihm, in seiner Seele. Das ist unser wahres, glückseliges Leben. Ach, was rede ich — Sie wissen es ja.

Grete

(schweigt.)

Clara

Und sie lieben uns, weil wir schön sind! Wider-

sprechen Sie nicht! In zwanzig Jahren dürfen Sie widersprechen, heute nicht! Wissen Sie denn, wie einer zu Mut ist, die nie schön war in ihrem Leben? Oder gar einer, die schön war, und verwelkt? Sie können es nicht wissen, aber ich weiß es heute, und dreißig Jahre lang habe ich nicht einmal gewußt, daß man so etwas fühlen könnte! Nach Nächten der Schlaflosigkeit und der Angst, da blickte ich an einem fahlen Morgen in den Spiegel. Er war immer mein Freund gewesen — und nun sah ich meinen Mörder! — Ich fiel in Ohnmacht. Wie ich zu mir kam, war ich reif geworden. Da erst verstand ich das Leben, ich wußte, daß die Wende eingetreten war, mein Gipfel war überschritten, und der Abstieg ist der Weg zum Tode.

Grete

Haben Sie — hat er Sie — denn verlassen?

Clara

Nein, er blieb noch lange, jahrelang blieb er mir treu. Aber ich mußte lügen! Vor ihm lügen! Unser Kind war gestorben — ich verwehrte mir die Tränen, um ihn nicht zu verlieren, denn an jenem fahlen Morgen hatte ich das Schicksal des Weibes erkannt. Und noch heute liegen alle die ungeweinten Tränen schwer in mir, eine bittere Qual, ein ewiger Vorwurf meines toten Kindes. Ungeweinte Tränen töten. Damals habe ich noch geglaubt, sie ließen sich versenken. Und so log ich

weiter. Am Morgen durfte er mich nicht sehen und am Vormittag, denn der Morgen ist eine böse Zeit, wenn sich einmal die Sonne gewendet hat. Ich wagte es nicht mehr, aufs Land zu gehen, wo er war, wo wir so glücklich gewesen waren jahrelang, wo wir uns ungestört hatten lieben dürfen — nein, ich wagte es nicht mehr! Da ist zu viel Licht; nur am Nachmittag und am Abend sollte er mich sehen! Und nimmer im Hauskleid —

Grete

Sie haben viel gelitten.

Clara

O, ich hätte noch mehr ertragen, um lebendig zu sein! Aber das ist ja das Entsetzliche, daß ich mich sterben sah in seiner Liebe! Die Tränen, die ich meinem toten Kind versagt hatte, fraßen in mir — es war die Strafe für alles! Diese selben Tränen mußte ich dann um mich weinen. Ich starb, denn er liebte mich nicht mehr, wenn er auch noch jahrelang treu blieb.

Grete

Ich weiß, daß er Sie sehr hoch schätzt.

Clara

(schreit auf)

Sie sollen mir das nicht sagen! Sie haben nicht das Recht dazu! Alles das wird auch Ihnen einst geschehen!

Grete

Ich glaube es nicht!

Clara

Ich hab es auch nicht geglaubt! Aber jetzt glaube ich es! Da, sehen Sie her: mein Hals! noch nicht gar welk, nein, aber freilich das hier — das! (ganz eng bei Grete) O, Sie sind frisch und jung und schön! Bei Ihnen kommt alles von innen her, Sie brauchen keine Hilfe von außen. Und dieses Haar! Wie reich, wie voll — o, lassen Sie mich den Duft einatmen — den liebt er, es ist derselbe wie einst — und er öffnet Ihnen das Haar — sagen Sie es mir! Ich weiß es, er zieht die Nadeln heraus, er flicht die Zöpfe auseinander —

Grete

(sehr verlegen)

Aber wohin denken Sie! Das schickt sich doch gar nicht!

Clara

Nein, noch nicht? Und seine Küsse? Noch leise und kurz? Hat er Sie schon hier geküßt? (In nächster Nähe.) Ja? Und hier? Wie weit? Gehen Sie oft dekolletiert? Sie haben einen weißen festen Busen —

Grete

Aber bitte, lassen Sie mich doch! Sie sind ja —

Clara

Und hier die vollen Schultern! Man fühlt die Knochen nicht —

Grete

Was fällt Ihnen ein! Lassen Sie doch!

Clara

Das gehört ihm noch nicht? O, ich sehe schon, er wartet lang, er will seine Spannung erhöhen und Ihre Erwartung wecken, er bewahrt sich das alles für den einen Moment auf, der ihm das ganze Glück geben soll. Sie sind noch unwissend.

Grete

Lassen Sie mich! Sie sprechen so sonderbar!

Clara

Für ihn! Alles für ihn! Und ich kann es ihm nicht wegnehmen, nicht zerstören!

Grete

Sie sind aufgeregt.

Clara

Er freut sich schon lange darauf, er läßt sie in aller Unschuld, nur leichte bräutliche Küsse, nicht mehr! Und er hat der Mutter verboten, ihr etwas zu sagen! (Sie fällt auf den Stuhl nieder.) Alles für ihn! Der Unersättliche!

Grete

Ich bitte, hören Sie endlich auf!

Clara

Ich könnte ihn hassen, aber es ist ja nur der ohnmächtige Neid! Sie leben, Sie Glückliche! Grete heißen Sie? Gretchen — Clärchen —

Grete

Sie sind häßlich. Ich werde jetzt gehen.

Clara

Sie können nicht! Versuchen Sie doch! Warten Sie nicht auf ihn?

Grete

(schweigt und sieht dann auf die Uhr).

Clara

Sechs Uhr vorüber! Er kann noch immer kommen! Vielleicht gab es eine unvorhergesehene Arbeit im Amt. Verzweifeln Sie noch nicht! Ich kenne das alles! Manchmal kommt es vor, daß ein wichtiger Akt erledigt werden muß, dann verspätet er sich und ist schlechter Laune. Aber Sie machen ihn ja rasch wieder froh. (Wirft sich plötzlich zu Gretes Füßen nieder.) Tun Sie es! Ich bitte Sie, tun Sie es! Er verdient es! Er ist der beste und der edelste Mensch! Machen Sie ihn recht glücklich! Schenken Sie ihm Ihre ganze Liebe! Wenn er Verdruß gehabt hat — sehen Sie, so müssen Sie es machen! Streicheln Sie ihm den Kopf, das hat er gern. Legen Sie ihm leise Ihre Hand auf die Stirn! Er wird es Ihnen nicht sagen — aber einmal, an einem dämmerigen Abend kam ich zufälliger Weise darauf. Und gleich wußte ich, daß er das lieben wird! O, wie habe ich ihn gekannt! Unsere Zeit, unsere schöne Zeit! Und damals, in jener Nacht, wir waren allein im Haus —

Grete
(angstvoll)

Ich bitte Sie —

Clara

O, lieben Sie ihn! Ich will Ihnen sagen, wie Sie es am besten tun! Wenn er schläft, küssen Sie ihn leise, ganz leise auf die Brust und legen Sie Ihren Kopf —

Grete
(geht zur Tür)

Entweder Sie hören auf —

Clara

Gut, gut, ich verrate nichts weiter. Sie sollen es selbst entdecken.

Grete

Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so sind.

Clara

Wie bin ich denn? Was hat er denn von mir gesagt?

Grete

Gutes.

Clara

Gutes? So? Sagen Sie doch! Hat er von mir erzählt?

Grete

Nur einmal oder zweimal.

Clara

Wann? Bei welcher Gelegenheit?

Grete

Ja, es war so — einmal sagte er mir, er habe schon früher geliebt.

Clara

Das sagte er? Und dann?

Grete

Daß es eine verheiratete Frau gewesen sei.

Clara

Und was noch?

Grete

Ich fragte ihn, wie sie ausgesehen hatte.

Clara

Nun? Ja?

Grete

Er wußte nicht recht. So wie ich? fragte ich. Aber er gab zur Antwort: nein, ganz anders.

Clara

Sehen Sie! Er weiß es selbst nicht! Er weiß nicht, wie treu er ist! Er glaubt, daß er mich betrügt, daß er mich verläßt, er macht sich Vorwürfe — aber er täuscht sich! Immerfort liebt er mich, nur mich! Meine Jugend liebt er in Ihnen und meine Schönheit! O, Sie müssen ein knappes Schnürleibchen tragen, damit Sie eine recht lange Taille bekommen, sehen Sie, so war die Mode damals! Da wird er Sie noch viel mehr lieben, noch viel mehr, denn meine Taille gefiel ihm. Und die Frisur —

Grete

Ich bitte, hören Sie auf!

Clara

Die Frisur so — in der Mitte gescheitelt, keine geflochtenen Zöpfe, das ist nichts, sondern glatt, einen Knoten —

Grete

Genug! Ich will nichts wissen!

Clara

O, ich lüge Sie ja doch an, Kind! Glauben Sie denn, daß ich Ihnen das alles verraten werde? Daß Sie von mir hören sollen, was er liebt? Nein! Nichts sage ich! Alles war falsch!

Grete

Ich brauche es nicht!

Clara

Sie sind stolz, weil Sie schön sind, weil Sie besitzen, weil Sie geliebt werden.

Grete

Ich bin nicht darauf stolz.

Clara

Das glauben Sie!

Grete

Ich liebe ihn in meiner Seele, und so liebt er mich.

Clara

Hat er Ihnen das gesagt? Ja? Ja? O, wie kenne ich das! Wenn er so, leise, flüsternd, küssend —

Grete

Ich verbiete Ihnen —

Clara

Verbieten Sie mir nichts! Alles das ist mein Eigentum, ich habe es besessen! Vor Ihnen! Reicher, voller, wahrer! Denn auch er ist älter geworden. Weiß er denn heute nicht, daß es schon einmal gewesen ist! Er leidet darunter! Und es gibt kein zweites Mal! Glauben Sie mir das! Wiederholung ist häßlich! Und für ihn ist's nur eine Wiederholung! Nichts mehr! Ein matter Abklatsch seiner Jugendliebe. Er liebt Sie, weil Sie mir ähnlich sehen, er sucht seine eigene Vergangenheit, seine erste, seine große Liebe! Und er wird sie immer suchen, denn sie war das Schönste in seinem Leben.

Grete
(setzt sich bestürzt)

Was Sie da sagen, ist schrecklich. Aber es kann nicht wahr sein!

Clara

Und es ist doch wahr! Mich liebt er in Ihnen, meine blühende Jugend, da ich noch lachen und weinen durfte ohne Angst vor Runzeln, da ich noch nicht den Sonnenschein fürchten mußte, denn ich wußte ja, daß er mir nichts anhaben konnte! Da wir uns jagten, und er, jünger als ich um ein Jahr, über die Hecken sprang! O unsere Liebe!

Grete

Ich bitte Sie, haben Sie Erbarmen! Schweigen Sie jetzt!

Clara

Ich soll Erbarmen haben? Ich, die Elende, die Alte, die Häßliche? Die eine Stunde zu ihrem Gesicht braucht, eh sie sich auf die Straße wagt, die dicke Vorhänge vors Fenster spannt? Ich soll mit Ihnen Erbarmen haben, die Sie jung und schön und stark sind, am Morgen und am Abend? Leiden Sie an Erschöpfungs-Zuständen? Haben Sie jemals nervöse Kopfschmerzen? Nun? Also?

Grete

Ich will nicht mehr mit Ihnen sprechen.

Clara

O laß Dir, Du meine lebendig gewordene Jugendzeit, erzählen, wie schön es gewesen ist! Unser erstes Jahr! Ich zitterte so, wenn er kommen sollte, daß ich nicht genug Kraft besaß, die Rosen zu begießen, die er mir gestern geschenkt! Und unser Mund fand sich nicht vor Fiebern und Beben! Auf seinen starken Armen trug er mich jubelnd durchs Zimmer.

Grete

(weinend)

Nein! Nicht!

Clara

(zu Grete)

Clärchen, meine heiße Jugendzeit, die er geliebt hat! Ich knie vor Dir. O schenk ihm, —

Du weißt es schon — die ganze Liebe, die er nur bei Dir finden kann! Vergiß wieder Mann und Kind und sei sein! Fühl keine Reue, Clärchen, denn er liebt Dich, er ist glücklich durch Dich! Lieb ihn so, daß wir beide wieder zu sterben glauben! Kränze sein geliebtes Haupt und wärme den Polster mit Deiner Wange, daß er ihren Duft fühle! Trink seine stammelnden Dankesworte — Du kennst sie alle und Du sehnst Dich immer wieder nach ihnen! Staunend sieht Dich die Welt an, das Glück leuchtet ja aus Deinem Auge, Du bist schön, Du bist gut, denn er liebt Dich, er macht aus Dir, was kein Weib sonst sein kann! — (schreit auf und wendet sich ab). Vorüber! Tot! Eine andere ist es! Der Mund, den er geküßt hat, ist verwelkt. Künste sollen ihn wieder lebendig machen! Aber er weiß es wohl, daß das leuchtende Rot erloschen ist! Und Deine strahlenden Augen tot, alles tot! Eine müde alte Frau, kleine Fältchen und dunkle Ringe ums Auge — (sie weint).

Grete

Sie machen mich entsetzlich bange!

Clara

Alles ist tot, für immer tot! Und eine andere wird in seiner Liebe leben!

Grete
(angstvoll)

Er liebt mich ganz anders! Viel mehr liebt er mich, viel reiner —

Clara

Sie ist ein artiges Mädchen aus guter Familie! Ihre Liebe wird matt sein! Fritz, mein lieber, mein einziger! Tu es nicht!

Grete

O Fritz, wärst Du hier! Ich fürchte mich vor Ihnen! Sie sind eine schlechte Frau! Sie haben Ihren Mann betrogen, Sie haben Ihr Kind — Sie haben ihn immer festgehalten!

Clara

Sie weiß gar nicht, was Liebe ist. In ihren Adern fließt gewiß Limonade.

Grete

Wo ist er denn! Wo ist er!

Clara

Er kommt heute nicht! Aber morgen wird er kommen und übermorgen und alle die Tage! Die Jugend ist vorbei, die Schönheit ist tot! Ich weine wieder und sollte doch nicht weinen! Vielleicht fällt doch noch einmal sein Auge auf mich und schenkt mir ein wenig Glück im Abwenden. (Umklammert Gretes Knie.) Nehmen Sie mir ihn nicht weg! Ich bettle vor Ihnen! Gewiß werden Sie viele zur Frau wollen! Andere können Sie mehr lieben — Ich habe nur ihn! Ich will Köchin bei Ihnen sein, lassen Sie mir ihn! Er kann ja gar nicht mehr lieben — Alles hat er mir gegeben, einst, vor Jahren, er hat nichts mehr übrig, er

darf nichts mehr übrig haben! Nehmen Sie mir ihn nicht!

Grete

Ich bitte, lassen Sie mich jetzt!

Clara

Ich will Ihnen jedes Geheimnis verraten! Ich will Ihnen alles sagen, was er liebt, was er gern ißt, welche Farbe Ihr Kleid haben muß —

Grete

Nein!

Clara

Was Sie tun sollen, wenn er mürrisch ist —

Grete

Genug! Ich gehe jetzt!

Clara

Und noch anderes — rauchen Sie!

Grete

Rauchen? Weshalb?

Clara

Er liebt das, es hat einen pikanten Beigeschmack.

Grete

Ich will nicht! Rauchen Sie?

Clara

Ich? Nein!

Grete

Nun also!

Clara

Einmal habe ich geraucht, mit Leidenschaft. Dann ließ ich es. Was hilft es, Sie anzulügen — eine Frau, die raucht, sagt er, könne er nicht küssen. Ich habe keine Zigarette mehr berührt. Nie mehr, auch jetzt nicht! Und doch habe ich einmal geglaubt, ich könnte es nicht entbehren.

Grete

Ich muß jetzt gehen. Er kommt nicht mehr. Es ist spät.

Clara

Nein, er kommt nicht!

Grete

Sie haben ihn abgehalten!

Clara

Ja! Ich! Ich wollte Sie sehen!

Grete
(weinend)

Sie haben ihn abgehalten zu kommen! O, wie herzlos!

Clara
(gefaßt)

Ich bitte, verzeihen Sie mir! Vergessen Sie, was ich in der Aufregung gesprochen habe. Ich weiß es ja, daß ich ihn längst verloren habe. Glauben Sie mir, es ist sonst gar nicht meine Art, so lebhaft zu sein. Aber Ihr Anblick hat mich fortgerissen. Verzeihen Sie mir nur das Eine, daß

ich ihn gehindert habe, heut zu kommen, durch eine List, denn anders wäre es ja nicht gegangen. Er liebt Sie viel zu sehr.

Grete
(schluchzend)

Das ist böse von Ihnen!

Clara

Verzeihen Sie mir, daß Sie heute mich getroffen haben und nicht ihn. Aber ich mußte Sie sehen! Nun kenne ich Sie! Und ich werde nie mehr in Ihren Weg treten. Sie müssen nicht mit Haß an mich denken. Wir haben beide ein Schicksal.

Grete
(schweigt).

Clara

Sie lieben ihn sehr?

Grete

Ja. Sehr.

Clara

Und er liebt Sie?

Grete

Ja.

Clara

Werden Sie ihn recht glücklich machen?

Grete

Ich möchte es. Aber ich fürchte mich ein wenig. Sie haben so viel gesagt. Ich habe nie darüber nachgedacht. Ich weiß nicht — was muß ich tun?

Clara

(nach einer langen Pause)

Es scheint mir jetzt, daß ich's Ihnen nicht sagen kann. Sie werden selbst alles wissen. Vielleicht werden Sie es besser wissen als ich's gewußt habe. Ich bin nicht schön geblieben, und ich bin alt geworden. Und da hat er mich nicht mehr lieben können.

Grete

Es wird mir ebenso gehen.

Clara

Sie müssen immer schön bleiben.

Grete

Das ist nicht möglich. Aber ich will ihn schon jetzt vergessen machen, daß ich — wie Sie sagen — schön bin.

Clara

(starrt sie an)

Das würden Sie wollen?

Grete

Ja, warum nicht? Sollte er mich nicht so lieben können, daß er es vergißt?

Clara

Das wird nicht sein.

Grete

Ich will es versuchen. Und es wird mir gelingen — es ist mir schon gelungen! Ja, es ist mir schon gelungen! Ich weiß es!

Clara
(nach einer Pause)

Dann war alles falsch, was ich gesagt habe. Sie sind vielleicht doch etwas anderes, nicht meine Jugend, die er wieder in Ihnen liebt.

Grete

Ich möchte sein, was ich sein kann und muß.

Clara
(sieht sie forschend an)

Sie sind mir gar nicht so ähnlich, wie ich ursprünglich dachte. Sie haben etwas Fremdes im Auge, das ich nicht kenne — und das mich erschreckt. Aber das muß auch ihn erschrecken. Ich kenne ihn genau. Das kann er nicht lieben.

Grete

Vielleicht ist er anders geworden?

Clara

Glauben Sie das nicht! Dazu ist er nicht mehr jung genug.

Grete

Er sagte mir öfters, mehr als einmal, daß er durch mich anders geworden sei.

Clara
(bestürzt)

Durch Sie anders?

Grete

So sagte er mir.

Clara

Was sollte das sein? Wie kann ein Mann durch eine Frau anders werden? Ein Mann ist immer er selbst. Aber wir haben alles von ihm! Ungeliebt sind wir nichts, inhaltlose Schatten. Die etwas anderes sagen, lügen oder sind keine Frauen.

Grete

Sie haben nicht ganz unrecht. Aber auch die Männer können durch uns anders werden.

Clara

Wir können sie glücklich machen. Aber sie bleiben immer dieselben.

Grete

(ganz leise)

Ich glaube, daß Fritz anders geworden ist.

Clara

Das kann ich mir nicht vorstellen.

Grete

Ich weiß es.

Clara

(nach einer Pause; mit veränderter Stimme)

Wenn das sein sollte — dann denken Sie nicht weiter an das, was ich vorhin gesagt habe. Es hat keinen Wert für Sie. Mir wäre wohl nie der Gedanke gekommen, ihn anders zu machen, das sehe ich ein. Und daß Sie es glauben, zeigt mir: Sie sind etwas anderes, als ich gewesen bin. Sie sprechen die Wahrheit. Und Sie sind auch kein Mannweib.

Grete
(errötend, leise)
Ich glaube wohl nicht.

Clara
Nein, dafür bürgt er mir. — So habe ich ihn denn endgültig verloren. Es ist vielleicht doch etwas anderes, als ich immer geglaubt habe.

Grete
Ja. Sie sind noch schön. Aber es wird etwas anderes sein.

Clara
Was könnte es sein? Wissen Sie es vielleicht? Sie sind wenig erfahren. Aber Sie scheinen doch mancherlei zu wissen.

Grete
Es ahnt mir.

Clara
Was meinen Sie?

Grete
Sie haben früher von der Sonnenwende gesprochen?

Clara
Ja.

Grete
Vielleicht haben Sie die Tage nicht gut genützt, die so lang und warm gewesen sind?

Clara
O, da haben Sie keine Sorge!

Grete

Ich meine nämlich — so lang die Sonne höher und höher steigt, sollte sie auch Gutes wirken.

Clara

Nun?

Grete

Sie haben vielleicht die langen Sommertage nur benützt, um sich zu freuen. Und es hätte manches Schöne aufblühen können.

Clara

Wir waren glücklich.

Grete

Sie haben sich von seiner Liebe beseelen lassen. Aber Sie haben Ihre Schönheit und Ihre Jugend und all das Sonnige, das Sie besaßen, nicht dazu verwendet, ihn neu zu beseelen. Sie hätten sich vielleicht nicht nur ihm zu eigen geben sollen, sondern auch in ihn hineindringen müssen und mit Ihrer Sonne all seine Saaten reifen, ehe die Tage kürzer wurden. — Und dann (stockend) wäre er Ihnen wohl für immer sicher gewesen.

Clara

(sieht sie erschrocken an)

Woher wissen Sie das? Sie sind jung — Sie kennen noch nicht die Leidenschaft.

Grete

Nein.

Clara

Vielleicht haben Sie noch gar nicht das neue Leben aus seiner Liebe empfangen.

Grete

Vielleicht.

Clara

(läßt sich auf den Stuhl fallen)

Nein, Sie haben recht! Mit allem, was Sie sagen, mit jedem Wort, das Sie gesprochen haben — es ist zu spät! (Sie weint.)

Grete

(geht zu ihr)

Frau Clara, Sie haben ihn sehr geliebt. Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen für jede schöne Stunde, die Sie ihm geschenkt haben. Für die Leidenschaft, die Sie bewegt hat — und die ich noch nicht kenne. Ich beneide Sie nicht mehr um seine Küsse, (schwer atmend) um jahrelange Küsse und langes Glück. Es ist Ihnen gegönnt, die Erinnerung wird Ihnen immer gehören. — Wollen Sie auch mir verzeihen?

Clara

(schluchzend)

Sie sind die Siegerin, Sie sind schön, Sie sind jung!

Grete

Nicht deshalb möchte ich siegen.

Clara

Sie haben die Kraft, ihn neu zu machen!

Sie haben es vielleicht schon getan! Er ist ja gar nicht mehr mein! Er ist ein anderer geworden und Sie haben ihn sich gewonnen! Es ist für immer dahin!

Grete

Können Sie mir das verzeihen?

Clara

Ich will es versuchen!

Grete

Geben Sie mir Ihre Hand! Ich gehe jetzt!

Clara

Leben Sie wohl! Wir sehen uns nicht mehr!

Grete

Vielleicht ist es besser! (Sie geht.)

Clara

(steht auf und blickt ihr nach)

Da geht sie, die Junge, die Starke, die Siegerin! (Man hört die Türglocke, Clara erschrickt.) Ah! Fritz! Er kommt doch noch! Alles vergebens! So gehen sie zusammen!

Allerseelen

Wohnzimmer bei Schalks.

Albert Schalk sitzt am Tisch, über dem eine Hängelampe brennt, und liest ein Buch. Er sieht einige Mal unruhig auf die Uhr. Dann geht er im Zimmer umher. Es läutet draußen. Das Stubenmädchen kommt herein.

Albert

Ja? Ist die Frau da?

Marie

Nein. Die Frau Stiegler ist es. Sie fragt nach der gnädigen Frau. Soll ich sie hereinführen?

Albert

Die Frau Stiegler? So? Ja, natürlich, sie soll nur hereinkommen. (Das Mädchen geht, und Frau Stiegler tritt ein. Sie ist etwa sechzig Jahre alt, schwarz verschleiert, hält einige gelbe Astern und ein Päckchen in der Hand. Sie schlägt den Schleier zurück.)

Frau Stiegler

Verzeihen Sie, Herr Schalk! Ich dachte — ist Elsa noch nicht zu Hause?

Albert

Guten Abend! Nein, aber sie muß gleich kommen. Bitte, nehmen Sie doch Platz, gnädige Frau! Wollen Sie sich's nicht bequem machen? Bitte!

Frau Stiegler

Danke, ich behalte das in der Hand. Denken Sie, daß Elsa bald kommt?

Albert

Gewiß, natürlich! Meine Frau wird gleich da sein. Ich glaube, sie ist — sie wird wahrscheinlich bei ihrer Schwester sein.

Frau Stiegler

So? Ich war der Meinung — ich dachte, ob sie heute nicht auf dem Friedhof ist?

Albert

Auf dem —? Sie glauben? Es würde mich eigentlich wundern, bei dem feuchten Wetter. Weshalb denn? Das wäre ja recht unvernünftig.

Frau Stiegler

Das tut doch wirklich nichts, Herr Schalk! Ich bin eine alte Frau und gehe den ganzen Winter hinaus. Und heute gar! Wenn man draußen einen Menschen liegen hat, so fühlt man doch das Bedürfnis . . .

Albert

Jawohl, jawohl, das sehe ich sehr gut ein.

Frau Stiegler

Nun also! Elsa hat doch auch ihre Gräber. Ich wollte sie eigentlich draußen treffen, an meinem — an unserm Grab. Früher trafen wir uns oft draußen. Die Blumen wurden nie ganz welk. Hätte ich sie heute schon gesehen, so wäre ich gar

nicht hergekommen. Ich dachte, sie ist vielleicht nicht ganz wohl. Nun, Gott sei Dank, — aber sie hat sich gewiß verspätet. Nur Lottes Kranz lag da. Jetzt hat ja Elsa nicht mehr soviel Zeit . . .

Albert
(nervös)

So, so? Ihre Frau Tochter? Wie geht's ihr denn? Und der Kleine?

Frau Stiegler

O danke, alles wohl! Lotte ist ja recht zufrieden, und das herzige Bubi. . . . Aber wissen Sie, Herr Schalk, wenn man einmal ein Kind verloren hat . . .

Albert

Das ist schwer, gewiß, gnädige Frau! Es ist wohl schon lange her —

Frau Stiegler

Lange, sagen Sie? Das nennen Sie lange? Aber — es sind doch kaum vier Jahre . . . und er war mein einziger Sohn.

Albert

Vier Jahre? Hm? So? Ja, das wird stimmen, vier Jahre. Er ist übrigens sehr lange krank gewesen. Ich glaube, ein ganzes Jahr?

Frau Stiegler

Jawohl, Herr Schalk, richtig! Mehr als ein Jahr. O, das war eine traurige Zeit! Lotte hatte

kurz vorher geheiratet. Hätte ich nicht Elsa gehabt, es wäre kaum zu ertragen gewesen. Aber auch so, es war schwer für uns alle, glauben Sie mir's! Für mich besonders, und für Elsa natürlich auch. Wir haben viel miteinander geweint.

Albert

Ja, wenn ein Mensch so jung sterben muß — er war wohl gegen fünfunddreißig?

Frau Stiegler

Dreiunddreißig war er, wie er starb, Herr Schalk! Und grade als sich die Verhältnisse so günstig gestalteten. (Sie hält das Taschentuch vor die Augen.) Wir sprachen schon immer von der Hochzeit. . . . In der Alserstraße hätten sie wohnen sollen, gar nicht weit von mir.

Albert

Hm, ja. Elsa muß jeden Augenblick kommen. Ich denke doch, sie wird bei ihrer Schwester sein. Sie wollte, glaube ich, wegen der Winter-Toilette. . . . Aber legen Sie doch ab, gnädige Frau!

Frau Stiegler

Es ist wirklich warm hier. Sie haben recht. Und doch bin ich seit der langen Krankheit so an die warmen Zimmer gewöhnt. Ich will die Jacke ablegen. Nein, die Blumen nicht . . . danke, sie stören mich nicht. . . . Auch das Bild — nein danke. . . . Aber wie ich rede! Es ist doch gar nicht hübsch von mir! Verzeihen Sie, Herr Schalk! Ich spreche immer von mir, und . . .

Albert
(hilft ihr)

Bitte, bitte!

Frau Stiegler

Aber nur heute, weil ich eben bei ihm draußen war! Elsa konnte die große Wärme im Krankenzimmer nicht so recht vertragen — aber das gute Kind — sie saß doch jeden Tag, Stunden, Stunden lang bei ihm . . . trotz der Hitze.

Albert
(nervös)

So? So? Sie war viel bei Ihnen damals?

Frau Stiegler

O, wenn Sie wüßten! Gegen Mittag kam sie immer und brachte ihm Blumen, und auch nachmittags war sie meist da. Sie hat dann mit uns zu Abend gegessen und ihm Geschichten erzählt und vorgelesen. Er war ganz glückselig, daß er Elsa hatte. Aber dann . . . wie er tot war . . . es war bitter für uns beide.

Albert
(ist aufgestanden und hat einige unruhige Schritte gemacht. Es läutet draußen; erleichert)

Ah! Jetzt ist sie da!

(Elsa Schalk kommt herein. Sie eilt auf Frau Stiegler zu und umarmt sie. Frau Stiegler schluchzt.)

Elsa

Guten Abend, Mutter! Gott sei Dank, daß ich dich heut noch treffe! . . . Dein Kranz ist wunderschön. . . . Es wurde mir ein wenig spät.

Frau Stiegler

Liebes, liebes Kind! Du vergißt ihn nicht!

Elsa

(macht sich von ihr los)

Guten Abend, Albert! Sagtest du nicht, daß du heute später nach Hause kommst?

Albert

Ich habe mir's anders überlegt und wollte dich noch abwarten. Ich werde jetzt zu Langs hinüber. Ich wußte nicht, daß du weggehst.

Elsa

(nimmt seine Hand)

Sei nicht böse, Albert, ich mußte fort.

Frau Stiegler

Man hat doch seine Toten.

Albert

Du warst auf dem Friedhof?

Elsa

Ja.

Albert

Warum sagtest du mir's nicht? Da ist doch nichts dahinter! Also leb wohl, ich werde bald wieder da sein. Empfehle mich, gnädige Frau. Sie entschuldigen mich, ja?

Frau Stiegler

Adieu, Herr Schalk!

Elsa
(begleitet ihn zur Tür hinaus)

Auf Wiedersehen! Komm nicht zu spät! Wir haben warmes Abendessen. (Sie kommt zurück.)

Frau Stiegler

Ich danke dir, mein Kind, daß du bei ihm warst. Ich fürchtete schon. . . . Du hast es aber wirklich schön und gemütlich . . . wunderschön. Und dein Mann ist eigentlich ein ganz netter Mensch. . . . Du bist glücklich mit ihm?

Elsa
(einfach)

Ja, Mutter.

Frau Stiegler

Aber du denkst gewiß noch oft. . . . Du weißt, unsere Abende . . . wie du vorlasest . . . aus der Zeitung und die Bücher vom Last . . . er schlief manchmal ein dabei.

Elsa

Und jetzt bist du ganz allein.

Frau Stiegler

Ja, ich bin jetzt allein. Lotte hat viel im Hause zu tun . . . und du . . . sag, Elsa, hast du mich noch ein wenig lieb? . . . Ich glaube, damals hattest du mich wohl gern? Nicht wahr, ja?

Elsa

Aber Mutter! (Sie umarmen sich.)

Frau Stiegler

Und wie wir uns immer draußen trafen . . . auf dem Grab. . . . Jetzt hast du freilich so viel anderes im Kopf.

Elsa

Sprich doch nicht so, Mutter . . . du weißt ja . . .

Frau Stiegler

Natürlich, Elsa! . . . Glaube nicht, daß ich dir vielleicht einen Vorwurf machen wollte. (Heimlich.) Aber sieh her . . . die Astern, die sind von draußen. Du hast es gewiß bemerkt, daß ich sie abgerissen habe? Ich dachte mir, sie würden dich freuen. Vielleicht hast du jetzt gar keine Zeit und kannst nicht hinauskommen . . . oder dein Mann. . . .

Elsa

Aber Mutter, er ist so gut. Du wirst doch nicht denken . . .

Frau Stiegler

Gewiß, nein, das meine ich auch gar nicht. Aber in der Wirtschaft gibt's immer Arbeit. . . . Ja, da wollte ich dir wenigstens ein paar Astern von draußen bringen, sie blühen noch alle. Aber du hast es ja selbst gesehen. (Elsa nimmt vom Schreibtisch eine Vase, gibt die Blumen hinein und stellt sie hinter die Vorhänge aufs Fenster.) Und das hier — sieh das Bild. . . . Willst du es, Elsa? (Sie hat das Päckchen geöffnet und nimmt eine eingerahmte Photographie heraus.) Ich hab es vergrößern lassen . . . nur drei Stücke, eines für mich, eines für Lotte, und hier ist das dritte.

Elsa

Ich danke dir sehr, Mutter. Das ist lieb von dir.

Frau Stiegler

Ja aber . . . was willst du damit machen? Du siehst, es ist eingerahmt . . . meines hängt über dem Bett . . . vielleicht willst du auch . . . ich dachte, etwa über deinem Arbeitstisch?

Elsa

Vielen Dank. . . . Ja, das wollen wir später sehen. . . . Aber es ist wirklich sehr gut gelungen, besonders die Augen.

Frau Stiegler

Nicht wahr ja . . . die lieben Augen . . . (Schluchzend.) O das ist ja so traurig . . . noch immer ist's mir, als wäre er gestern gestorben.

Elsa

Ja, ja, Mutter. Aber ich bitte dich, werde schon einmal ruhig! Denke doch . . . vier Jahre . . . und du hast ja Lotte und den Kleinen! Weine doch nicht immer! Es ist ja schon lange her . . . und jetzt ist er von seinen Leiden erlöst.

Frau Stiegler

Daß du so sprechen kannst, Elsa! Wie dein Mann sprichst du ja schon . . . das sagt er auch, daß es lange her ist . . . und für mich ist es immer wieder neu. . . . Sieh, Elsa, ich will doch gewiß dein Bestes, ich bin nicht so egoistisch. Ich freue

mich ja, daß du noch glücklich geworden bist . . . und dein Mann ist ja auch nicht krank. . . . Aber Richard war doch ganz anders, viel weicher, und dein Mann hat auch lange keine so schönen Augen, und er ist auch gewiß nicht so gut und nicht —

Elsa

Ich bitte dich, Mutter, sprich nicht so!

Frau Stiegler

Er kann dich gewiß nicht so lieb haben . . .

Elsa

O, da irrst du dich, Mutter! Du hast keine Ahnung, wie lieb mich Albert hat. Und ich habe ihn ebenso lieb! Sag das nicht, Mutter, das tut mir weh. Du weißt ja, ich denke noch immer an . . . das, was früher war. . . . Aber nun ist ein anderes Leben für mich angebrochen.

Frau Stiegler

Sei nur nicht böse! Ich weiß es ja. . . . Du bist ein gutes Kind. . . . (Umarmung.) Aber ich muß gehen! Es ist schon spät.

Elsa

Ich will dich jetzt nicht aufhalten, Mutter. Vielleicht komme ich morgen . . . oder übermorgen zu dir. Ist dir's recht?

Frau Stiegler

Ja, ich bitte dich! . . . Du, übrigens weißt du was? Ich glaube, dein Mann liebt mich nicht besonders. Das tut mir eigentlich leid. Vielleicht

besuchst du mich einmal mit ihm? Glaubst du, daß er . . .

Elsa

O ja, gerne! Ich werde es ihm sagen. Du bist im Irrtum, er hat gar nichts gegen dich. Wir werden beide kommen. . . . Dir ist es ja auch zu mühsam. (Im Hinausbegleiten.) Die drei hohen Stockwerke. . . . Adieu, adieu.

Frau Stiegler

Adieu, Elsa.

Elsa

Also übermorgen! Ich schreibe noch. . . .

Elsa

(spricht draußen mit dem Mädchen)

Sie können aufdecken, Marie! . . . Ja, er kommt bald. (Elsa tritt ins Zimmer; das Mädchen deckt den Tisch und nimmt das Bild auf.)

Marie

Hier, ein Bild. . . . Die Frau Stiegler hat es vielleicht vergessen.

Elsa

Richtig, die Photographie! Nein, sie gehört mir.

Marie

Ein schöner Herr. . . . Aber bleich sieht er aus.

Elsa

Ja, er war bleich.

Marie

Lebt er denn nicht mehr?

Elsa

Nein, er ist gestorben.

Marie

Wirklich? Gestorben? So ein feiner junger Herr! Sie haben ihn gewiß gut gekannt, gnädige Frau?

Elsa

Ja.

Marie

Und Sie haben ihm sicher gefallen. Er wird in Sie verliebt gewesen sein.

Elsa

Warum sagen Sie das?

Marie

(kichernd)

Ist's nicht wahr? Ich glaube, man sieht's ihm an.

Elsa

(nimmt ihr das Bild heftig aus der Hand).

Marie

Aber ich meine ja nur, gnädige Frau . . .

Elsa

Gut, gut.

(Das Mädchen entfernt sich. Elsa sieht das Bild an und geht dann ins Nebenzimmer; nach einigen Augenblicken kommt sie wieder zurück, sucht einen Platz für das Bild, findet aber keinen und bleibt sinnend stehen. Die äußere Türe wird aufgesperrt. Elsa erschrickt und legt das Bild schnell aufs Fensterbrett hinter die Vorhänge. Albert kommt herein.)

Albert

Guten Abend, Else.

Elsa

Nun, was gibt's bei Langs?

Albert

Ich war nicht dort.

Elsa

Aber du wolltest doch hingehen? Nicht?

Albert

Ich hatte dann keine Lust. Ich bin nur ein wenig herumgegangen. Es ist eine unangenehme Nässe draußen.

Elsa

Ja, ich habe es auch bemerkt.

Albert

Richtig, du bist ja auf dem Friedhof gewesen.

Elsa

Ja.

Albert

Es waren jedenfalls sehr viele Leute da?

Elsa

Ja, sehr viele. (Inzwischen trägt Marie das Essen auf.) . . . Wollen wir nicht essen?

Albert

O ja, gerne! (Sie setzen sich.) Warum hast du mir eigentlich nicht gesagt, daß du hinausgehen willst? Frau Stiegler mußte glauben, ich dürfe es nicht wissen. Das ist doch nicht so?

Elsa

Aber Albert!

Albert

Eben, das denke ich auch. Es ist doch nichts Schlechtes, wie?

Elsa

Nein.

Albert

Du gehst wohl häufig hinaus?

Elsa

Nicht oft. Hin und wieder. Jetzt bin ich recht lange nicht dort gewesen. Alles ist schon herbstlich. Nur Astern und Georginen gibt es noch.

Albert

Frau Stiegler kommt selten zu uns. Wenn ich sie nicht sehe, ist mir's übrigens lieber.

Elsa

Du tust ihr sehr unrecht. Sie ist wirklich eine liebe und zartfühlende Frau.

Albert

Das kann ich gerade nicht finden.

Elsa

Sie hängt sehr an mir. Ich glaube, daß sie einen Teil der Liebe auf mich übertragen hat, mit der sie — Richard liebte.

Albert

So? Das mag sein. (Weicher.) Übrigens ist

das ein hübscher Zug von ihr, daß sie dich so gerne hat, Elschen. Das könnte sie mir fast sympathisch machen. Aber ich vertrage sie doch nicht.

Elsa

Sei doch nicht kindisch, Albert!

Albert

Vielleicht hast du recht. Aber es ist mir unangenehm, sie zu sehen. Sie hegt auch keine sehr liebevollen Gefühle für mich. Ich glaube, sie kann mich nicht leiden. Übrigens würde ich das ganz begreiflich finden.

Elsa

Was dir da wieder einfällt! Sie hat dich soeben gelobt.

Albert

So? . . . Du nennst sie noch immer — Mutter?

Elsa

Ich bin es einmal so gewohnt. Und dann — ich kann der alten Frau doch nicht die Kränkung antun.

Albert

Es ist schön, daß du ihr so zugetan bist . . .

Elsa

Ich habe sie wirklich gern. Wir hatten viel gemeinsamen Kummer.

Albert

Der Schmerz bindet die Seelen aneinander, sagt man.

Elsa

Das wird schon wahr sein. (Pause.)

Albert

Ich habe übrigens das Gefühl, daß ich ihr noch unerträglicher bin, als sie mir ist.

Elsa

Du irrst dich da sehr! Gerade hat sie dich eingeladen. Willst du morgen oder übermorgen mit mir hingehen?

Albert
(erschrocken)

Was? Zu Frau Stiegler? Nein!

Elsa

Warum eigentlich? Sie tut dir ja nichts. Und daß eine Mutter an ihr totes Kind denkt, wirst du ihr doch nicht übel nehmen wollen.

Albert
(steht auf)

Ich nehme ihr gar nichts übel.

Elsa

Also wirst du dich entschließen können?

Albert
(in Angst)

Elschen, willst du denn wirklich, daß ich zu ihr hingehe?

Elsa

Warum fragst du so? Ich weiß nicht. . . .
Aber wenn du nicht magst . . .

Albert
(ergreift ihre Hand)

Elschen, sag, hast du mich denn gar nicht mehr lieb?

Elsa

Was ist denn? Was fällt dir denn ein? (Sie schmiegt sich an ihn.)

Albert

Hast du denn gar nicht bemerkt, daß sie mich töten will?

Elsa
(fährt auf)

Was? Was sprichst du? Mutter? Die gute Seele? (Sie lacht.)

Albert

Du lachst mich aus? Elschen, sie wird mich vergiften, wenn ich zu ihr komme! Sie wird mich gewiß vergiften!

Elsa

Aber du bist ja verrückt! Was redest du denn? Das ist doch Unsinn!

Albert
(in Angst)

Sprich nicht so, Elschen! Bemerktest du denn nicht . . . damals . . . wie wir bei ihr waren vor der Hochzeit, das einzige Mal. Bemerktest du das nicht . . . wie sie mich ansah? Elschen, wenn du das nicht bemerktest, so hast du mich nie lieb gehabt! In ihren Blicken stand es doch ganz deutlich: Ich möchte, daß du tot wärest — und daß er — mein Kind, an deiner Stelle wäre!

Elsa

Aber Albert!

Albert

Ja, so hat sie mich angesehen! Und ich konnte den Kaffee nicht hinunterbringen. Du weißt, ich war auf dem Heimwege ganz verstört. Elschen, ich glaubte damals, daß du es auch bemerkt hättest, und daß du nicht mehr zu ihr . . . daß du ihr nicht mehr Mutter sagen wolltest . . .

Elsa

Albert! Fasse dich doch! Aber wie du heute sprichst! Wir wollen ja nicht zu ihr gehen. . . . Aber dieser Einfall! — Eine so gutmütige Frau!

Albert

Ja! Gutmütig! . . . Aber ich nehm es ihr gar nicht übel. Er ist doch ihr Kind gewesen! Elschen, Kleinelschen! (Er drückt sie an sich.)

Elsa

Wenn du dich vor ihr fürchtest, Albert — ich bitte dich, tu es nicht — sie will dir ja gewiß nichts Böses tun . . . (Sehr leise.) Aber wenn du es gerne möchtest — ich will ihr nicht mehr Mutter sagen.

Albert

(zieht sie aufs Sofa; sie sitzen eng beisammen und sprechen leise)

O Du geliebte kleine Else! Bist du ganz mein?

Elsa

Ja.

Albert

Wie du dich mir schenktest — weißt du noch, unseren Tanz, unseren Walzer, den ungeheuer langen Walzer — Ich beugte mich über dich —

Elsa

Ja, ich weiß es.

Albert

Wir hatten uns immer Sie gesagt bis dahin, aber in diesem Walzer änderte sich alles. Niemand war um uns, wir fühlten nur uns beide, und ich hielt dich in meinem Arm und sprach zu dir: Else, schöne liebe Else, so schön bist du noch nie gewesen wie heute. Ich möchte dich küssen und weit forttragen. Ich möchte deinen kleinen, süßen Mund küssen, ich ahn es, wie süß er ist, aber Augen sehen uns an, fremde, häßliche Augen. Und wir tanzten weiter.

Elsa
(flüsternd)

Ja.

Albert

Und ich sagte: In meiner Phantasie küsse ich dich, in meiner lohenden Phantasie! Du kennst nicht ihre Flammen, Else! Sie schlagen in die Höhe, sie werden uns beide verbrennen, dich und mich! Mein Kuß wird so tief und so lang sein, deine ganze Seele trinke ich aus dir heraus, Else. Gar nichts mehr lasse ich dir, deine ganze süße Elfenseele trinke ich aus, in einem einzigen Kuß. Und

ich will dir eine neue glühende Seele geben, wir wollen eine Seele haben, wir beide, eine einzige Seele!

Elsa

(mit geschlossenen Augen)

Ja!

Albert

Ich hielt dich, und du fühltest, daß wir auf einmal nicht mehr Sie zu einander sagen konnten.

Elsa

Ja, du hieltest mich fest. . . . Wir waren allein im Saal.

Albert

Wir waren allein, und ich trank deine geliebte Elfenseele in mich, in die lodernde Flamme meiner Liebe. Und ich sang in dein duftendes Haar hinein: Du mußt mir deine ganze Seele schenken, deine ganze süße, weiße Mädchenseele. Dann ist die große Schöpferkraft in mir. Und du nicktest geschlossenen Auges, halb im Traum, und doch schlich ein Leuchten zwischen deinen Lidern hervor, und du sagtest: Ja.

Elsa

Ja!

Albert

Und ich sang dir flüsternd zu: Elschen, du kennst mich noch nicht, du weißt nicht, wie es in mir glüht vor übermächtiger Schöpferkraft. Tausend Welten schlummern in meiner Seele, die noch nie das Sonnenlicht geschaut haben. In mir ist eine schreckliche, gärende Unruhe; aber deine Seele,

deine süße, klingende Seele wird mich groß und klar machen. Du mußt sie mir schenken, ganz schenken! Keiner soll einen Tropfen davon haben, als nur ich allein, alles mir, alles mir. . . . Und du hauchtest leise: Alles dir. — Elschen, wie war das schön!

Elsa

Ja, alles dir!

Albert

Und ich küßte das Wort von deinem geliebten Mund (er küßt sie) und sagte im Tanzen: Ich nehme alles von dir, und ich will dir alles wiedergeben, und unendlich mehr. Ich will alle Flammen meiner Brust in dich gießen, und du wirst reich werden wie kein Weib mehr auf Erden.

Elsa

Ja, du bist der Reichste!

Albert

Und ich sagte dir im Tanzen: Aber meine Liebe ist so zart, daß sie es nicht ertragen könnte, wenn du je noch einem andern einen Tropfen schenktest von deiner lieblichen, süßen Seele . . . daran müßte ich sterben. Und du seufztest: alles dir.

Elsa

Und da war der Walzer zu Ende.

Albert

Und unser Leben begann.

Elsa

(umarmt ihn)

Lieber, Lieber! Du hast mir mehr geschenkt, als du je versprechen konntest . . .

Albert

Elschen, ich habe dir alles gegeben, was ich besitze. . . . Hast du auch nichts zurückbehalten? Gibt es keinen Winkel in deiner süßen Seele, der nicht mein ist?

Elsa

O sprich nicht, Lieber! Du weißt es ja!

Albert

Sag, Elschen, ist es denn so häßlich von mir, daß ich deine ganze Seele, deine ganze kleine Elfenseele für mich haben will?

Elsa

Nein. (Pause.)

Albert

(starrt auf ihre Hand, woran ein Ring steckt; sie entzieht ihm die Hand)

Elschen, mir war heute so schwer ums Herz.

Elsa

Warum? (Pause.) Sag mir's, Albert, sag mir's!

Albert

Else — aber sei nicht böse!

Elsa

Nein! Was ist es? Sag es mir!

Albert

Else, ich möchte . . . Elschen . . . du denkst noch oft an ihn . . . an den, der gestorben ist?

Elsa

Frag mich nicht so, Albert! Du weißt doch, daß ich dich lieb habe.

Albert

Ja, ich weiß es! Aber sieh, Elschen, manchmal — da tut es mir so weh. . . . Du gehst zu ihm hin . . . Elschen, sei nicht böse, es ist häßlich von mir . . . aber heute hast du nicht an mich gedacht. . . . Du warst nicht bei mir . . . du warst bei . . . bei einem andern.

Elsa

Albert, warum sagst du das? Willst du mir denn diese Erinnerung wegnehmen? Du willst es doch gewiß nicht!

Albert

Nein, nein. (Pause.) Sag, Elschen, hast du ihn lieb gehabt?

Elsa

Ja.

Albert

(brütet vor sich hin)

Hast du ihn ebenso lieb gehabt wie mich?

Elsa

Nein, anders. Ich habe dich anders lieb. Aber ich habe ihn auch lieb gehabt. (Pause.)

Albert

Sag — hast du ihn denn noch immer lieb? Sag mir es, Else! (Pause.) Sag mir es!

Elsa

(schweigt).

Albert

Er ist noch nicht tot, auch jetzt noch nicht tot!! Er stiehlt dich mir, er kommt zu dir, wenn ich nicht da bin! Er kommt und schleicht sich in deine geliebte Elfenseele ein! Er will dich mir wegnehmen! Aber du mußt ihn fortjagen, wenn er zu dir kommen will! Elschen! Willst du ihn denn nicht fortjagen?

Elsa

(schweigt und verbirgt ihr Gesicht).

Albert

Else, ich kann nicht neben einem andern leben! Die Toten sind entsetzlich! Einen Lebenden kann man bekämpfen, vernichten; aber was soll man gegen die Toten? Sie haben immer recht! Sie tun nie etwas Gewöhnliches und werden immer reiner und verklärter! Man hat Mitleid mit ihnen, sie sind ja schon gestorben, jung gestorben, man trauert um sie. Aber wir . . . wir haben unsere Fehler, wir sind nicht aus reinem Äther gemacht!

Elsa

Sprich nicht so, Albert!

Albert

Else! Du darfst ihn nicht lieb haben, du sollst nicht an ihn denken! Du sollst nicht mit dieser Frau sprechen! Ich will, daß die Toten tot sind, daß sie nicht umherschleichen wie Gespenster! Ich habe dir meine ganze Seele geschenkt, Elschen, und du mußt mir deine schenken! Ich will alles haben!

Elsa

Du hast alles. (Pause.)

Albert
(leise beginnend)

Else, ich will dir etwas sagen, was du noch nicht weißt. (Pause.)

Elsa

Sag es mir.

Albert

Du wirst mir dann böse sein. Es ist nichts Schönes. Soll ich dir's sagen?

Elsa

Ja, Albert, sag es mir.

Albert

Ich habe dich damals — vor Jahren — noch wenig gekannt. An Heiraten hätte ich überhaupt nicht denken können. Ich kann nicht sagen, daß ich dich schon geliebt habe. . . . Aber wie du dich mit ihm verlobtest . . . Elschen, da fühlte ich einen bittern Schmerz.

Elsa
(drückt ihn an sich).

Albert
(leidenschaftlicher)

Und dann, wie er krank wurde, wie ich hörte, daß es immer schlechter ging, Elschen . . . ich fragte mit Gier darnach . . . ich wollte immer Ärgeres hören . . . und dann . . . als er starb . . .

Elsa
(läßt ihn los)

Nein . . .

Albert

Du weißt es schon.

Elsa
(tonlos)

Ja.

Albert

Jetzt hast du mich weniger lieb.

Elsa

Nein. (Umarmung.)

(Draußen fällt ein Teller zu Boden und zerbricht. Beide fahren zusammen.)

Albert
(sieht sich um)

Warte, ich will die Rouleaux herunter lassen. (Er steht auf.)

Elsa

Nein, nicht! Man kann nicht hereinsehen!

Albert
(macht sich los)

Es ist doch besser! (Beim Fenster.) Ah, die

Blumen! Wer hat sie . . . Richtig, die Alte . . . Astern — warum bringt sie denn —

Elsa

Ich weiß nicht! Komm her, Albert, komm schnell zu mir!

Albert

Aha! Die gelben Astern! Die blühen jetzt noch auf den Gräbern!

Elsa

Ja, sie hat die Blumen gebracht.

Albert

Übrigens, das ist ja gleichgültig. (Er erblickt die Photographie.) Ein Bild! Wer ist denn . . . (Er nimmt die Photographie auf und tritt zur Lampe.) Wie kommt dieses Bild her?

Elsa

Ich glaube, Mutter — Frau Stiegler —

Albert

Mutter, ja, Mutter, immer Mutter! Zum Kuckuck, sie ist doch gar nicht deine Mutter! Laß das doch! (Er preßt das Bild zwischen den Händen, so daß ein Stück des Rahmens abbricht.)

Elsa

(aufschreiend)

Was tust du! Nein, nicht! (Greift darnach.)

Albert

Wozu brauchst du das Bild?

Elsa
(schluchzend)

Gib mir! Laß!

Albert
(außer sich)

Du sollst nicht!

Elsa

Das ist häßlich! Ich hab es dir doch gesagt! Nie hab ich es dir verheimlicht! Ich habe ihn lieb gehabt!

Albert

Nein!

Elsa

Er war nicht so! Er war feiner! . . . Wenn er noch heut lebte! . . .

Albert
(aufschreiend)

Else! Was! Daß du das sagen kannst! Ich hätte ihn erwürgt! Ich hätte ihn totschlagen müssen! Wenn er noch lebte! Du hast ihn noch immer lieb!

Elsa

Ja! Ja! Er ist ganz anders gewesen! Diese gemeine Eifersucht! . . . Ein Toter! . . . Ein Toter! . . . Armer Ritschi! . . . Gib!

Albert
(läßt ihr das Bild; Pause. Dann ruhig, mit veränderter Stimme)

Verzeih, es gehört ja dir. . . . Ich will es dir nicht wegnehmen. . . . (Er setzt sich wie gebrochen in den

Lehnstuhl beim Tisch und stützt den Kopf in die Hände.)
Ich bin machtlos, ich kann nichts tun . . .

Elsa
(ruhig)

Hör einmal, Albert, ich will dir etwas sagen.... Es ist noch etwas von früher her in mir darin, das ich nicht ganz verbannen kann . . . will . . .

Albert
(schweigt).

Elsa

Albert.

Albert
(dumpf)

Ich weiß es. . . . Ich werde dich nicht mehr quälen.

Elsa

Du wirst mich immer quälen. Ich möchte dir vielleicht auch das geben — aber ich kann nicht. Es ist zu sehr in mir darin.

Albert
(nickt).

Elsa

Wenn ich einen Menschen einmal lieb gehabt habe, so kann ich ihn nicht mehr ganz vergessen. Sieh, ich war damals ein Kind. Ich liebte ihn wie einen Bruder, er war meist krank . . . Ich habe dich anders lieb, du weißt es ja, ganz anders. Aber du willst mir das fortnehmen . . . (Sie stellt das Bild auf den Tisch und tritt zu Albert.) Albert!

Albert

Ja!

Elsa

Willst du mich nicht ansehen?

Albert

(schweigt).

Elsa

Willst du mich nicht ansehen?

Albert

(blickt auf und sieht das Bild auf dem Tisch; er verbirgt das Gesicht wieder)

Ich sehe . . .

Elsa

Aber Albert! Es ist ja schon fort . . . (Sie will das Bild wegtragen.)

Albert

(sieht auf)

Laß es hier! Du kannst dich doch nicht davon trennen. . . . Es soll hier bleiben . . .

Elsa

(stellt es wieder hin, unter die Lampe).

Albert

Dieser Tote, der schon vor vier Jahren gestorben ist und der doch noch immer lebt — er kommt jetzt in unser Haus, er schickt sein Bild, Blumen von seinem Grab stehen im Zimmer.

Elsa

(schweigt).

Albert

Er hat einen Geburtstag und einen Todestag. Wir leben erst ein halbes Jahr miteinander, aber ich habe es schon gesehen, daß du an diesen Tagen . . . einen Ring trägst. Und heute, da jeder Mensch den Drang fühlt, sich zu erinnern und zu weinen und den Toten Blumengeschenke zu machen — da — es darf Tage geben, ich weiß ja gar nicht, wie viele es sind, wo du an einen anderen denkst, einem anderen angehörst!

Elsa

Ich gehöre immer dir, Albert!

Albert

Und vielleicht gibt es auch Orte, wo du mit ihm bist, wenn du sie betrittst, und Menschen, die euch beiden gehört haben . . . euch beiden, habe ich gesagt. . . . Wie schauerlich das klingt. (Er weint.)

Elsa
(bei ihm)

Albert!

Albert

Ich fürchte mich nicht vor den Lebendigen, aber gegen Tote bin ich machtlos. All meine Liebe vermag nichts gegen sie!

Elsa

Albert! Hör doch! Sei ruhig! Ich bitte dich, Albert.

Albert

Meine Else!

Elsa

Ich will versuchen, zu vergessen.

Albert

Else, nein! Das soll nicht sein! Ich werde nicht mehr daran denken!

Elsa

Das kannst du ja nicht! Ich weiß es schon lange, daß du es nicht kannst! Vielleicht kann ich vergessen. Ich will es versuchen.

Albert

Du kannst es auch nicht.

Elsa

(mutlos)

Vielleicht kann ich es doch. (Sie setzt sich auf den anderen Stuhl, so daß der Tisch zwischen ihnen steht; lange Pause.) Wenn du willst, so gebe ich das Bild zurück. Ich tue es gern, ich brauche es nicht.

Albert

Du brauchst es nicht, weil er in dir ist. Er steht zwischen mir und dir. Er breitet seine Arme aus und hält uns von einander, er läßt uns nie wieder zusammenkommen. (Während des Folgenden brennt die Lampe immer schwächer, es wird dunkel im Zimmer.)

Elsa

Das ist nicht wahr.

Albert

(ohne darauf zu hören)

Es wird dunkel, und ein riesiger, fremder Mann

erhebt sich zwischen uns beiden, er sieht uns, wenn wir allein sind, er tritt in unser Schlafzimmer.

Elsa

Nein! Er ist tot! Er kommt nie wieder! Ich habe ihn schon vergessen!

Albert

Alles umsonst! Er ist nicht tot! Er ist lebendig und er wird immer größer.

Elsa

Ich denke nicht mehr an ihn. Heut ist es das letzte Mal gewesen! (Die Lampe ist fast erloschen, das Glas des Bildes blinkt ein wenig.)

Albert

Sieh, um uns ist tiefe Finsternis, nur noch da ein wenig Licht — ein großes, glühendes Auge — er sieht uns immer, auch im Dunkeln — er ist stärker als wir beide!

Elsa

Sprich doch nicht so, Albert!

Albert

Wir sind nicht mehr allein, wir werden nie mehr allein sein! (Die Lampe flackert noch einmal auf und verlischt dann vollständig, so daß es ganz finster ist.)

Elsa

(schreit auf).

Albert

Hast du es gesehen? Ja? Er hat sich aufgereckt,

er greift nach uns, seine Arme sind lang und grau wie die Flügel einer Fledermaus.

Elsa
(weinend)

Albert! Albert! Sprich nicht so! Hab Erbarmen mit mir! Du weißt es doch, daß ich dich lieb habe!

Albert

Du kannst mich nicht lieb haben, er verbietet es dir ja! Er greift nach dir, er hält dich fest, und wenn du mir deine Hand reichen willst, so lähmt er sie dir.

Elsa

Aber Albert! Er ist ja tot!

Albert

Nein! Er ist nicht tot! Und ist er nicht im Zimmer, so ist er in dir, und jetzt ist er auch in mir wie ein gräßliches Gespenst, das nie zur Ruhe geht.

Elsa

Albert! Hör auf! Ich fürchte mich! Komm zu mir!

Albert

Ich kann nicht zu dir kommen! Er steht zwischen uns! Und um uns ist tiefe, tiefe Finsternis!

Weihnachten

Auf dem Tische sind Geschenke ausgebreitet, Georg und Frieda stehen davor.

Frieda

Zuviel! Zuviel! Warum hast du das getan! (Leiser.) Wir wollten doch heuer das Fest nicht begehen.

Georg

Wir haben ja auch keinen Weihnachtsbaum.

Frieda

Nein, es ist gar nicht recht, daß du mir soviel schenkst! Aber ich danke dir doch, vielen Dank, Georg! (Sie umarmt ihn.) Dieser Schirm!

Georg

Gefällt er dir?

Frieda

O wunderschön ist er! Wie du nur wieder herausgefunden hast, was ich am liebsten mag! Und der Teekessel! Für den Abend, wenn wir allein — —

Georg

Hm, ja. Wirst du selber den Tee kochen?

Frieda

Ja, gewiß!

Georg

Liebe Frieda!

Frieda

Und jetzt komm! Hier! Das ist für dich! (Führt ihn zum Schreibtisch.) Sämtliche Werke von Gauß. Wirst du es brauchen können?

Georg

Gauß? Ei — wie hübsch!

Frieda

Ist es nicht das Richtige? Du kannst es umtauschen! Wie?

Georg

Gewiß, es wird schon — aber wie bist du darauf gekommen?

Frieda

Nun, du bist doch Archäologe.

Georg

Ja — eben.

Frieda

Ich sehe schon, es ist nicht gut! Wie ich hineinschaute, dachte ich mir's auch gleich. Es steht viel von Mathematik darin. Aber es war doch in deiner Zeitschrift angekündigt. Und also —

Georg

(umarmt sie)

Dank! Das ist hübsch von dir! Das hebe ich mir für ewige Zeiten auf zur Erinnerung an deine geliebte Dummheit!

Frieda

(macht sich los)

Ich bin nicht dumm, bitte! Ich bin nur nicht gelehrt!

Georg

Liebe ungelehrte Frau, Dank!

Frieda

Nun, übermorgen tauschen wir es zusammen um. Du kannst dafür bekommen, was du magst!

Georg

Ich will es aber lieber behalten. Denke doch: Acht dicke Bände voll mathematischer Gelehrsamkeit! Friedl, wir sind ja beide gleich dumm. Ich verstehe natürlich kein Wort davon!

Frieda

Dann wollen wir es zusammen studieren! Damit die Dummheit vergeht!

Georg

Jawohl, bei dem neuen Teekessel! Aber wer wird der Lehrer sein?

Frieda

(den Ton ändernd)

Wir wollen es lieber lassen! Tausch es gegen etwas um, was du brauchen kannst.

Georg

Aber Kind, gerade das freut mich!

Frieda

Ja? Und sieh hier! Schlittschuhe! Du wolltest heuer eislaufen? Nicht?

Georg

Du denkst wirklich an alles! Dank dir! Aber

ich werde doch nicht allein eislaufen. Du mußt auch Schlittschuhe haben.

Frieda

Ich werde nicht eislaufen.

Georg

Kannst du es nicht?

Frieda

O ja, ich lief ganz gut — früher — aber jetzt — ich werde nicht eislaufen.

Georg

Wie du willst.

Frieda

Und hier ist ein Pelzrock fürs Eis!

Georg

Aber Friedl! Du stattest mich ja ganz aus! So viel! Haben wir nicht beschlossen, daß heuer nichts — (Pause) Friedl, etwas möchte ich dir gern sagen.

Frieda

Was denn?

Georg
(leise)

Wird jetzt wieder alles werden, wie es früher gewesen ist? Sag? Ja?

Frieda
(fängt plötzlich an zu weinen und wirft sich an seinen Hals)

Georg!

Georg

Friedl!

Frieda

Unser erstes Weihnachtsfest! Wie entsetzlich! Wie traurig!

Georg

Ja Friedl! Armes Kind!

Frieda

Ach Georg, wir betrügen uns ja beide mit den Geschenken! Dir ist so wund ums Herz wie mir!

Georg

Ja!

Frieda

Wir können uns ja mit all den Dingen doch nicht helfen! Georg! Wie schön wär es gewesen! Denke doch! Das kleine Kind — es hätte in die Hände geklatscht vor dem Christbaum! O wie schrecklich!

Georg

Es ist das Schwerste, was uns hätte treffen können — nein, doch nicht. Aber beinahe!

Frieda

Was sollte denn das Schwerste sein? Es gibt doch gar nichts Ärgeres mehr!

Georg

Kind, frevle nicht! Ich halte dich in meinen Armen! Ist das nichts nach allem Schrecklichen?

Frieda

Nein, nichts! Unser Kind, unser liebes Kind! Du fühlst es nicht so wie ich! Eine Mutter steht ja ihrem Kind viel näher!

Georg

Glaub das nicht! Es ist für mich ebenso.

Frieda

Ja, ich weiß es ja! Sei nicht böse, Georg! Ich weiß es ja.

Georg

Liebe, liebe Frieda! (Das Stubenmädchen kommt herein.)

Stubenmädchen

Der Herr Salinger ist da.

Frieda

(trocknet sich die Tränen)

Der Onkel Franz? Der hat sich ja noch nie am Christabend blicken lassen. Natürlich, wir bitten.

Herr Salinger tritt mit einem Paket und mit Blumen ein.

Salinger

Guten Abend, Kinder! Ihr seid erstaunt?

Frieda

Ah, das ist hübsch!

Georg

Guten Abend!

Salinger

Nun, ich darf doch auch einmal schauen, was

bei euch los ist? Grüß Gott! Servus! So, da ist was für die junge Frau!

Frieda

Aber Onkel, welcher Einfall! Seit wann machen wir uns denn Geschenke?

Salinger

Wir machen ja gar nicht! Behüte! Aber heuer! Da wirst du es mir schon erlauben müssen! Eine kleine Freude! Hoffentlich kannst du es brauchen.

Frieda

Schau, Georg! Ein Schal, ein echter Seidenschal! Nein, daß du solche Umstände machst!

Salinger

Kann man es brauchen? Du kannst es auch umtauschen.

Frieda

Keine Spur! Es ist ja ganz wunderschön! Ich danke dir sehr, alter Onkel!

Salinger

Alter Onkel, noch immer! Solange du ein Mädchen warst, konnte ich mir den alten schon gefallen lassen, aber der alte Onkel einer Frau zu sein —

Frieda

(mit veränderter Stimme)

Du hast ganz recht, Onkel Franz!

6*

Salinger

Nun, nun! Nur nicht elegisch! Du kannst mich ruhig alt nennen! Das war doch nur Spaß! Ich bin einundfünfzig Jahre alt, das darf jeder wissen!

Georg

Vielen Dank, Onkel! Das ist lieb von dir.

Salinger

Keine Geschichten, bitte! Bekommt man ein Glas Wein?

Frieda
(holt Wein aus der Kredenz)

Es wartet schon auf dich! Bitte Onkel! Ich kenne deinen Geschmack! Du kommst zwar nicht oft —

Salinger

O, ich war doch erst — (Er verschluckt das Ende des Satzes.)

Frieda
(stellt das Glas auf den Tisch und setzt sich).

Salinger

Ja, was ich sagen wollte — schön habt ihr's hier! Das ist wahr! Und die vielen Geschenke! Alles vom Gatten? Natürlich! Ein musterhafter Mensch!

Georg

Und da, schau doch her, was sie mir schenkt! Aber willst du nicht trinken?

Salinger

Danke schön! Aber ihr müßt beide anstoßen, ja? Frieda? Nun?

Frieda

(steht auf)

Sehr gern! Auf das Wohl des alten Onkels, der galant wird und pompöse Weihnachtsgeschenke macht!

Salinger

Auch gut! (Sie trinken.) Aber nun paßt auf: Eure Ehe soll gesegnet sein! Auf eure Nachkommenschaft! Eins, zwei, dreimal — hoch! (Georg und Frieda lassen das Glas sinken, Frieda geht schnell aus dem Zimmer.)

Salinger

(stellt sein Glas voll hin)

Nun, nun, war das nicht recht? Ist das etwa eine — das darf man doch wohl einem jungen Ehepaar wünschen, möcht ich denken? Nicht?

Georg

(nach einer Pause)

Weißt du, Onkel, es schmerzt Frieda doch immer sehr, wenn man so einen Gegenstand berührt. Du kannst dir ja denken, daß sie viel ausgestanden hat.

Salinger

Gewiß! Das weiß ich! Es ist ja jedem von uns nahe gegangen. Aber ein zweites Kind könnte kommen. Das macht alles gut.

Georg

Vielleicht.

Salinger

Übrigens, das geht mich ja nichts an! Das ist eure — sie wird mir doch hoffentlich nicht böse sein?

Georg

O gewiß nicht! Wohin denkst du? Aber sie leidet unter solchen Erinnerungen.

Salinger

Das war natürlich am allerwenigsten meine Absicht. Ich möchte sie doch um Verzeihung —

Georg

Sie ist in ihr Zimmer gegangen. Sie wird bald wieder hereinkommen. Aber willst du dich nicht setzen, Onkel?

Salinger

Danke, danke. Ich werde — ich will doch lieber gehen. Ich habe noch ein paar Besuche zu machen — heiliger Abend. Da erinnert man sich, daß man Pflichten hat —

Georg

Bleib doch noch!

Salinger

Danke, danke! Also daß sich Frieda meinetwegen nicht aufregt! Sie entschuldigt mich wohl? Ich komme ein anderes Mal! Adieu!

Georg

Vielen Dank, Onkel! Für den seltenen Besuch und für das schöne Geschenk!

Salinger

Adieu, adieu! Grüße Frieda! (Geht, von Georg begleitet, hinaus.)

Frieda

(tritt ein, während des Folgenden legt sie die verschiedenen Geschenke beiseite und trägt die Weingläser auf die Kredenz).

Georg

(kommt zurück; er streicht ihr übers Haar)

Nun, Friedl?

Frieda

Ich habe den Onkel Franz früher besser leiden können als jetzt.

Georg

Er ist ein bißchen plump.

Frieda

Es ist zwar hübsch von ihm, daß er herkommt und einen Schal mitschleppt, der ein sündhaftes Geld kostet — aber es freut mich gar nicht. Weißt du, Georg, daß heute nachmittag schon beide Tanten da waren? Und deine Mutter mit Hedwig? Und Frau Siebenhof mit den Kindern? Sie haben alle Geschenke mitgebracht. Drinnen liegen sie, willst du sie sehen?

Georg

Später, später!

Frieda

Die kleine Miez ist ein liebes Kind. Und aus Breslau ist ein Muff gekommen.

Georg

Aber wir schenken doch gar nichts. Was fällt den Leuten eigentlich ein?

Frieda

Sie haben alle Mitleid mit uns.

Georg

So, so! Eigentlich hübsch von ihnen.

Frieda

Es wäre mir doch lieber, wenn sie es nicht so zeigen wollten.

Georg

Das glaub ich dir! Die Frauenzimmer haben dich natürlich mit ihren Reden wieder aufgeregt?

Frieda

Ach Georg, es ist ja doch ganz einerlei. (Pause.) Hedwig hat einen selbstgestickten Tischläufer gebracht.

Georg

So, so? (Pause.) Ist er hübsch?

Frieda

Und Tante Grete ein Paket Südfrüchte und andere Delikatessen. Sie hat es kaum tragen können.

Georg

Mir ist das nicht sonderlich angenehm. Wollen wir ihr etwas zu Neujahr schicken?

Frieda

Das wäre zu schnell! Aber an ihrem Geburtstag vielleicht. Etwas Nützliches. (Pause.)

Georg

Was sagt denn meine Mutter? Ist der Mantel recht?

Frieda

Ich glaube wohl. Weißt du, was so entsetzlich ist bei allen? Sie meinen es ja sicherlich gut. Aber mir ist es so schwer — Georg —

Georg

Was denn, Frieda?

Frieda

Kannst du das begreifen, alle reden sie gleich! Deine Mutter nicht, nein, aber beide Tanten und jetzt der alte Onkel —

Georg

Du darfst das nicht allzuernst nehmen. Sie trösten dich eben auf ihre Weise.

Frieda

Sag mir einmal ganz offen, Georg, wir haben ja noch nie darüber gesprochen. Möchtest du ein zweites Kind haben?

Georg

(schweigt lange; dann)

In den nächsten Jahren nicht.

Frieda

Das denke ich auch! Warum es mir nur im-

mer so weh tut, wenn sie davon sprechen! Und das soll mich noch trösten! Als ob ein Kind ersetzt werden könnte! Nicht wahr, ja?

Georg

Das ist's, Frieda! Die Leute verstehen das vielleicht doch nicht, sie sind zum Teil schon alt und haben vergessen, zum Teil sehr jung. Kurzum, sie glauben, man wolle nur ein Kind haben und dann sei schon alles gut.

Frieda

Diese verständnislosen Menschen!

Georg

Nun also — du mußt das nicht so hart beurteilen. Siehst du, wie ich fühle: Jedes menschliche Wesen ist so ein Bestimmtes, ein Einziges, daß es nicht durch irgend ein anderes ersetzt werden kann. Und auch ein ganz kleines Kind, das noch nicht einmal recht gelebt hat, das gleich tot ist, das noch keinen Namen hat — es ist doch einmal —

Frieda

Nicht wahr ja, Georg! (Weint.) O das arme kleine Mädchen! Ich könnte nie mehr ein anderes Kind haben wollen! Ich werde immer dieses, das einzige lieben! Sag mir doch, Georg, hat es schon viele Haare gehabt? Und dann — die Augen? Wie deine oder vielleicht wie meine? Du mußt es doch wissen, du hast es ja gesehen! Daß ich es

nicht einmal gesehen habe! Wie du das dulden konntest!

Georg

Ich bitte dich inständig, Frieda, quäle dich nicht mehr mit diesen Dingen! Sieh, ich habe doch auch gelitten, nicht so viel wie du, aber doch; und ich bemühe mich, das alles zurückzudrängen. Wir müssen wieder ruhig werden, wir haben noch anderes zu tun.

Frieda

Ich nicht! Ich nicht!

Georg

Ich bitte dich um dieses eine, große Weihnachtsgeschenk, versuche den Schmerz der Erinnerung zu klären, wandle ihn langsam in stille Wehmut um. Nicht mehr das Klagen, Kind! Es ist unfruchtbar und zerstört dich.

Frieda

Sprich nicht so! Was habe ich denn sonst! Das ist mein einziges und ich werde nie mehr etwas anderes haben! Mein Kind, mein liebes, mein schönes Kind! (Weint.)

Georg

Frieda!

Frieda

Kannst du es denn vergessen? Ich weiß, daß du es nicht kannst, und das ist gut von dir. Ich habe dich ja dabei überrascht, wie du weintest, heimlich, bei Nacht! O Georg!

Georg

Liebe, liebe Frieda! Haben wir denn nicht uns?

Frieda

Ja, ich habe dich! Aber es hilft alles nichts!

Georg

Sag Frieda —

Frieda

Was?

Georg

Wenn du, wenn wir zum Beispiel doch einmal —

Frieda

Was?

Georg

Wenn wir doch noch einmal ein Kind hätten? Würde dich das nicht trösten können?

Frieda

Jetzt sprichst du so wie die Verwandten! Du weißt doch, daß das unmöglich ist!

Georg

Es ist unmöglich, ja! Es könnte kein Ersatz sein! Aber etwas anderes. Glaub mir, du hättest es lieb.

Frieda

Vielleicht. Aber — glaubst du denn, daß ich überhaupt noch einmal ein Kind haben kann?

Georg

(blickt zu Boden).

Frieda
(sehr aufgeregt)

Was? Wie? Ja? Hat dir der Professor etwas gesagt? Nun? Du verhehlst es mir? So sprich doch!

Georg

Kind, beruhige dich! Wir sind ja beide noch so jung! Du bist kaum zweiundzwanzig! Und kein Mensch weiß etwas über derlei Dinge.

Frieda

Es ist mir übrigens ganz gleichgültig. Ich will gar kein Kind mehr haben. Wenn das zweite auch sterben müßte, so könnte ich ja doch nicht mehr weiter existieren.

Georg

Frieda, höre mir einmal zu! Von dem wichtigsten Geschenk habe ich dir noch nichts gesagt. Heut ist der Weihnachtsabend —

Frieda

Der erste in unserem Heim! Der erste ohne Christbaum!

Georg

Ja.

Frieda

Wir wollen nie mehr einen Christbaum anzünden! Wozu brauchen wir ihn? Sind wir Kinder? Aber denk doch, das habe ich mir schon im Sommer — kurz vorher — so schön ausgedacht. Wenn das kleine Kind die vielen Lichter sieht —

Georg

Frieda, ich bitte dich! Du weißt wohl, daß es nicht meine Gewohnheit ist, dich mit leeren Redensarten trösten zu wollen, aber wir dürfen doch nicht unser ganzes Leben an das eine — an dieses Unglück hängen. Willst du eine Reise machen? Das wollte ich dir vorhin sagen.

Frieda

Eine Reise? Nein!

Georg

Nach Rom und Sizilien, vielleicht nach Ägypten! Ich kann drei Monate Urlaub bekommen. Würde es dich nicht freuen? Du bist doch noch nie in Italien gewesen?

Frieda

Nur in Venedig! Nein, ich gehe nicht von hier fort!

Georg

Was hast du hier?

Frieda

Weißt du es etwa nicht?

Georg

Von dort will ich dich gerade fortbringen.

Frieda

Ich bleibe hier.

Georg

Frieda, du wirst mir noch gemütskrank mit all

dem. Ich erlaube es nicht, daß du dich in deinen Schmerz so hineinwühlst. Ich erlaube es nicht! Ich habe ein Recht an dich!

Frieda

Soll ich lustig sein?

Georg

Du mußt nicht gleich übertreiben! Du sollst begreifen, daß wir Menschen das Unglück ertragen müssen, das uns bestimmt ist.

Frieda

Daran glaube ich nicht!

Georg

Woran glaubst du nicht?

Frieda

An Vorausbestimmung und Vorsehung und so. Ich weiß nur, daß es zuviel ist! Ich habe auch geglaubt, daß du so fühlst! Aber du hast es nicht so geliebt wie ich! Nein, das ist nicht möglich! Könnt ihr denn überhaupt verstehen, was eine Mutter ist? O, ich habe mit meinem Kinde gesprochen, ganz leise, stundenlang hab ich mit ihm gesprochen und es hat mir geantwortet, durch mein Blut herauf, mit seinem kleinen geschlossenen Mund — o nein, nicht mit seinem Mund, der war noch viel zu klein — gerade aus seinem Herzen herauf kamen seine Worte und seine Liebe! Sein Blut und mein Blut waren ein

einziger Strom! O, ich habe es in den Büchern studiert! Ich weiß, daß mein eigenes Blut in das Herz meines Kindes hineingeflossen ist. Und weißt du, was ich einmal oder noch öfter getan habe? Ich hab mich in den Arm gestochen und das Blut hab ich auf die Lippen genommen — o wie süß ist das gewesen, das war von meinem Kind! Aber dann ists mir gleich wieder eingefallen — ich darf doch meines Kindes Blut nicht verschwenden! Welches Unrecht! Und da habe ich das kleine Kind um Verzeihung gebeten und habe leise in meine Seele hineingesprochen. Und möchtest du das glauben? Es antwortete mir! Es sagte: Mütterlein, ich habe dich sehr lieb und du tust mir nicht weh. Ich liege ja so süß und warm in deinem Schoß darin, ich fühle deine ganze Liebe, die mich wiegt. O Mütterlein, wie freu ich mich auf den Augenblick, wo mich dein Mund küssen wird. Siehst du, hierher! hierher wird er mich das erste Mal küssen und ich will dich wieder küssen! (Sie schreit auf und verhüllt ihr Gesicht.)

Georg

Frieda, Frieda! Fasse dich! Liebst du mich denn gar nicht mehr?

Frieda
(weint fassungslos)

Georg, ja, ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich!

Georg

Frieda! Wir wollen Lorbeerzweige und Palmen für unser Grab aus Sizilien mitbringen! Dort finden wir das. Willst du?

Frieda

Ja, ja, Palmen für unser Grab! Ich bitte dich darum, lieber Georg! (Pause; sie reißt sich plötzlich von ihm los, läuft zur Kommode und zieht alle drei Laden schnell heraus.) Da, sieh her! Windeln! Sechs ganze Dutzend, damit es nicht zu wenig wird! Kleine gestrickte Strümpfe und das Kissen und das wollene Leibchen und Röckchen für später! Siehst du, man muß vorsorgen! Und das seidene Kissen hier für die Taufe! Und zwei Paar Fausthandschuhe! Dabei hat mir Hedwig geholfen! Glaubst du, daß sie passen?

Georg

Ich weiß es nicht, Kind.

Frieda

Du könntest es aber wissen! Hast du das kleine Mädchen nicht gesehen? Hat sie dich angelächelt? Sag mir's, ich bitte dich! Hat sie denn die Augen gar nicht aufgemacht? War sie denn wirklich sofort, gleich tot?

Georg

Kind, ich bitte dich, quäle dich nicht weiter! Zerstöre uns beide nicht! Du phantasierst!

Frieda
(ruhig)

Siehst du, das kann ich dir schwer verzeihen, vielleicht gar nicht, Georg. Du weißt ja, wie lieb ich dich habe, immerfort. Aber das —

Georg

Was meinst du denn?

Frieda

Du hättest darauf bestehen müssen, daß ich das Kind sehe! Ich war nicht gar so lange betäubt! Soviel Zeit wäre doch wohl gewesen! Ich könnte dich deshalb — nein, nein, aber es ist sehr bitter für mich! Und du, der du mich doch so lieb hast, der du mich kennst und begreifst — daß du das hast dulden können!

Georg

Friedl, das wirst du mir wohl glauben — wäre es möglich gewesen, du hättest das Kind gesehen.

Frieda

Aber was soll denn das heißen! Das sagst du immer, ich verstehe es gar nicht! Ein Kind, meinetwegen ein totes Kind, verschwindet doch nicht in die Luft! Es muß doch zu sehen sein! Und wenn die Doktoren, wie du sagst, nicht erlauben, daß es in der Wohnung bleibt, wenn es wirklich vorgeschrieben ist, daß es gleich wegkommt, und

wenn man mir auch wirklich die Aufregung ersparen wollte — du hättest es doch nicht erlauben dürfen! Da hast du doch auch etwas dreinzureden! Du hättest es festhalten müssen! Ja! Du hättest sie alle aus der Tür weisen sollen! Und mir mein Kind in die Arme legen.

Georg

Du weißt, das Kind war tot — und es war, wie es zur Welt kam, so, daß du es nicht hättest ertragen können.

Frieda

Was heißt das? Wie soll ich das verstehen? Eine Mutter ihr Kind nicht ertragen können, auf das sie sich schon so gefreut hat? Das sie schon vor sich gesehen hat in jeder Nacht? Nicht ertragen? Was heißt denn das überhaupt? Sag mir genau die Wahrheit, Georg!

Georg

Glaubst du denn wirklich nicht, daß ich es gut mit dir meine? Und glaubst du nicht, daß die Ärzte, die das alles schon oft mitgemacht haben, wissen, was zu tun ist?

Frieda

Das weiß niemand als die Mutter! Du verbirgst mir etwas, nein, Georg! Du verbirgst mir etwas! (Sie sinkt ins Knie.) Sag es mir, sag es mir! Du siehst doch, daß ich nicht mehr unglück-

licher sein kann! Also sag mir, was du verheimlichen willst!

Georg

(hebt sie auf)

Frieda, dein Leben hat auf dem Spiel gestanden. Wäre das Kind gerettet worden, so hättest du sterben müssen.

Frieda

Ah! Man hat es getötet! (Sie fällt ohnmächtig nieder, Georg trägt sie aufs Sofa, sie kommt rasch zu sich.)

Georg

So! Jetzt bleibe ruhig liegen! Ich lasse dir gleich einen Tee machen! Da — nimm ein wenig Wein!

Frieda

(stößt das Glas von sich, daß es zu Boden fällt)

Man hat mein Kind getötet! Sie haben geschnitten! O — jetzt weiß ich — darum die Narkose! Ihr habt mich alle betrogen! Und du hast das erlaubt! Du hast geholfen! Fort! Geh fort von mir! Mörder! Kindesmörder!

Georg

(weinend)

Gibt es denn gar nichts, was dich von meiner Liebe überzeugen kann, Friedl? Glaubst du denn wirklich, was du da sprichst? Du weißt wohl, wie ich um unser Kind geweint habe! Wie ich noch weine!

Frieda

O, sei nicht böse, Georg! Komm, komm her, küsse mich, lieber, lieber Georg! — So! Verzeih mir, ich bin ein närrisches Weib! Aber ich habe dich sehr lieb!

Georg

(gefaßt)

Ich will dir die volle Wahrheit sagen, Frieda, aber eines mußt du bedenken: Wir sind alle nicht so gut dran, wie es unsere Träume gern möchten. Es gibt viel Unglück und wenig Glück. Willst du dir das vor Augen halten?

Frieda

Ja! Erzähle!

Georg

Du weißt, daß Professor Wirth mit seinen beiden Assistenten hier war?

Frieda

Ja, und eine Nonne.

Georg

Und du wirst doch nicht bezweifeln, daß er von der Sache mehr versteht als wir beide?

Frieda

(nickt).

Georg

Also nach den entsetzlichen Schmerzen, die du ertragen mußtest — du weißt — es schien über Menschenmögliches zu sein —

Frieda

Ich weiß.

Georg

Da winkte er mir, und wir gingen beide ins Nebenzimmer — hierher, wo wir jetzt sind. Hast du das bemerkt?

Frieda

Nein.

Georg

Professor Wirth sagte: Das Kind ist zu groß, vielleicht überreif, die Geburt ist nicht möglich. Die ungewöhnlichen Wehen erschöpfen Ihre Frau vollständig und können ihr gefährlich werden. Das Kind kann nicht kommen. Entweder wird sein Leben geopfert oder das Ihrer Frau.

Frieda

(hebt sich hoch auf und starrt ihn an).

Georg

Also du siehst, das Kind konnte nicht gerettet werden. Man narkotisierte dich — und darum hat man es dir auch nicht zeigen können.

Frieda

Du hast gesagt: Man soll das Kind töten?

Georg

Ich habe gesagt, was sich von selbst versteht und was ja auch das Gesetz vorschreibt: Retten Sie meine Frau!

Frieda
(entsetzt)

Das hast du gesagt?

Georg

Ja natürlich! Das ist doch gar keine Frage!

Frieda

Das hast du gesagt?

Georg

Du kannst dir wohl denken, daß ich ihn fragte, ob es keine Hilfe gäbe. Aber er sagte: Die Kräfte Ihrer Frau reichen nicht mehr aus. Die Sache muß schleunigst beendet werden. Es gibt gar keinen Zweifel.

Frieda

Das hast du gesagt?

Georg

Also Frieda, beruhige dich jetzt! Setze dich wieder zu mir! Ich danke dem Professor, daß er dich so gut durchgebracht hat, denn es war keine Kleinigkeit.

Frieda
(geht, immer mit starrenden Augen, von ihm fort, nach rückwärts schreitend)

Du hast befohlen, daß sie mein Kind töten!

Georg

Frieda! Ich bitte dich!

Frieda

Pfui! Pfui! (Sie fällt auf einen Stuhl nieder.) Du wolltest mich retten — und unser Kind ist tot! Das ist — das ist schrecklich! Mein Kind! Ich habe es dir nicht erlaubt!

Georg

Frieda! Dein Leben ist mehr wert —

Frieda

Sag es nur! Du wolltest kein Kind haben! Du willst ja auch kein anderes haben! Du Kindesmörder!

Georg

Aber Frieda! (Geht zu ihr.) Nicht doch! Nur ein bißchen ruhige Überlegung! Du weißt ja, daß es nicht anders sein konnte. Du hast ja selbst das dicke Buch studiert —

Frieda

Geh fort! Fort! Du hast mein Kind töten lassen! Sie haben geschnitten — o, ich weiß, zuerst den Arm, dann den Kopf — (Sie fällt aufschreiend zu Boden.)

Georg

Aber liebe Frieda!

Frieda

Und ich lag bewußtlos, während sie mein Kind zerschnitten! O, hätte ich das geahnt, ich würde ja die Tür versperrt haben; nur die kleine Hedwig

hätte ich hereingelassen und die gute alte Tante Grete, nicht diese rohen Männer mit ihren Messern! Und dich nicht! Und dich nicht! ... O mein Kind, mein armes, mein unschuldiges Kind! Sie haben mich betäubt, um dich ruhig töten zu können! ...

Georg

Frieda! Mir wird ganz bange um dich!

Frieda

Sie haben das Herz gehabt, diese brutalen Männer! Sie kommen mit Gelehrsamkeit und sprechen Lateinisch, um mich zu betrügen, und sie narkotisieren mich! Sie wissen nicht, was eine Mutter ist! Sie können es ja nicht verstehen! Sie wollen mich retten! Warum? Für wen? Ich will nicht gerettet sein! Mein Kind hätten sie retten sollen! Und du hast es so verlangt!

Georg

Ein Kind, das noch kaum lebt, darf nicht den Tod eines Menschen verschulden! Über so etwas gibt es nicht zweierlei Meinung! Und dann hätte ich ja dich nicht mehr —

Frieda

Du — du! Für dich hast du es getan, für deinen groben Egoismus! Weil du mich küssen willst —

Georg

Frieda!

Frieda

Und weshalb sollte ich mehr wert sein als mein Kind? Ich will gar nicht leben! Was bin ich denn? Ein armes, unwissendes Weib! Aber ich hätte noch viel mehr, doppelt soviel, hundertmal soviel ertragen können für mein Kind!

Georg

Ein Kind, das nur dadurch lebt, daß du gestorben bist, wollte ich nicht haben! Und möchte ich es, so wäre ich ein Verbrecher. Ich könnte so ein Kind nicht ansehen, ohne an den Mord zu denken, durch den es geboren wurde.

Frieda

Ein Mord, sagst du? Ja, ein Mord! Und ich hab es ermordet! Ich hab es ermordet! Ich hab es ermordet! Mein Kind!

Georg

Frieda, willst du uns denn beide zugrunde richten! So fasse dich doch!

Frieda

Wo ist es? Das arme kleine Kind, dem seine Mutter ihr Blut gegeben hat, um es dann zu erwürgen — zu zerschneiden! O, o! Wo ist es?

Georg

Du weißt —

Frieda

Es ist gar nicht wahr! Das Grab ist leer!

Sie haben es zerstückelt! O, o! Gibt es denn keine Hilfe gegen diese Unmenschen?

Georg

Aber —

Frieda

Und du hast mich angelogen! Immerfort angelogen! Oktober, November, Dezember hast du mich angelogen! Und jetzt — das ist dein Weihnachtsgeschenk: du sagst mir jetzt die Wahrheit, ich weiß, daß dies die Wahrheit ist! Ich habe mein Kind getötet, um noch länger zu leben!

Georg

Man hat dich ja gar nicht gefragt, Frieda!

Frieda
(schreiend)

Ich habe mein Kind getötet! Ich! Ich! Hört es alle! Ich lebe, und mein Kind ist tot, ist zerschnitten, zerstückelt, zerfleischt! Mit der Nadel hab ich es erstochen! Faßt mich! Ich bin die Mörderin! Mein Kind verflucht mich! Ich lebe, und du bist tot! Ach! (Sie fällt bewußtlos nieder.)

Georg

Frieda! . . . Frieda! . . . (Längere Pause.)

Frieda
(erhebt sich plötzlich mit verändertem, lächelndem Gesicht, schüttelt Georg ab und geht leise auf die Kommode zu. Sie nimmt die Kleidungsstücke auseinander und legt sie dann wieder sorgsam in ihre Falten. Dann ergreift sie das Wickelkissen und wiegt es summend in den Armen).

Georg

Nein, Frieda — aber —

Frieda

(winkt ihm mit Kopf und Mund, zu schweigen. Georg steht ratlos. Nach einer Weile öffnet sie zwei Knöpfe ihrer Bluse und legt sich das Kissen an die Brust)

Will das gute Kind jetzt trinken? Ja? So! So! Schmeckt es? Ja! O, das glaub ich, Mama hat dich aber auch lieb und gibt dir gute Milch. (So geht sie im Zimmer umher; dann erblickt sie Georg.) Kommst du gerade nach Haus? Ja? Vom Museum? Da sieh! Haben wir nicht ein schönes Kind? Aber heute nacht hat es geschrieen! O so stark! Ich ließ es trinken und gleich war es still. So ist unser Kind! (Sie geht weiter, zum Fenster.) Will das Kleine jetzt ein wenig hinausschauen? Ja? Sieht es die Menschen auf der Straße? Ach, es kann ja gar nichts sehen, es hat noch viel zu dumme Äuglein! Aber jetzt wollen wir tanzen! Komm! (Sie hält das Kissen vor sich und tanzt mit ihm durchs Zimmer.)

Ostern

Es ist Nacht, die Lampe brennt. Mina sitzt mit einem Buche beim Tisch; dann blickt sie auf die Uhr. Nach einer Weile holt sie den Teekessel und füllt ihn mit Wasser. Sie geht ans Fenster und öffnet es, der Sturm schlägt ihr den Regen ins Gesicht. Sie beugt sich hinaus, kann aber nichts sehen und schließt das Fenster wieder. Unruhig setzt sie sich zu ihrem Buche. Dann geht sie wieder im Zimmer umher.

Die Türe wird von draußen aufgeschlossen. Erich kommt herein. Er ist naß und schüttelt sich. Mina geht ihm entgegen.

Mina

Endlich! (Sie will ihm den Mantel abnehmen.)

Erich

Laß nur! Danke! (Er hängt den Mantel ohne ihre Hilfe an den Haken und zieht sich die Galoschen von den Füßen.) Du bist noch auf? Um diese Zeit?

Mina

Ich wollte dich erwarten.

Erich

So? Warum schläfst du nicht lieber? Ich glaube, es ist bald Morgen.

Mina

Ich dachte, du wolltest vielleicht eine Tasse Tee. (Sie geht zur Teemaschine und zündet die Flamme an.)

Erich

Ich brauche keinen Tee. Danke.

Mina

Wie du willst. Ist dir nicht kalt?

Erich

Ach was!

Mina

Soll ich Feuer machen?

Erich

Nicht nötig. Danke. (Schweigen.)

Mina

Wo bleibst du eigentlich so lange? Ich war schon ein wenig beunruhigt. Ich bin doch auch neugierig — das scheinst du vergessen zu haben.

Erich

Du bist neugierig? Du weißt ja schon alles.

Mina

Ich? Woher sollte ich es denn wissen? Ich sitze und warte seit vielen Stunden auf dich und auf die Entscheidung.

Erich

Du weißt doch sehr genau, daß wieder nichts ist! Durchgefallen! Kein Mensch will meine Sachen!

Mina

Also wieder nicht! Das ist traurig!

Erich

Natürlich ist es traurig! Jetzt fängst du auch noch an! Glaubst du, ich habe das nicht schon oft genug gehört heut abend? (Schweigen.)

Mina

Und ich darf mich wohl nicht darüber kränken, Erich? Wie?

Erich

Ach, stelle dich nicht so! Du bist doch gestern bei der Baurätin gewesen und weißt alles längst.

Mina

Nein, ich war nicht dort!

Erich

Das sagst du mir so ins Gesicht?

Mina

Gewiß.

Erich

Aber das ist doch — der Baurat sagte mir doch selbst — und zogst du gestern nicht das neue Kleid an?

Mina

Jawohl. Weil ich zu Christians ging.

Erich

Du wußtest also wirklich nicht, daß ich bei der Konkurrenz durchgefallen bin?

Mina

Keine Ahnung hatte ich! Aber das ist sehr böse!

Erich
(in verhaltener Wut, ihr nachredend)

Das ist sehr böse! Du verstellst dich ja! Seit gestern vormittag weißt du es!

Mina

Und wenn ich dir sage, daß ich es nicht weiß!

Erich

Das ist nicht wahr! Du mußt es wissen! Alle Leute haben es schon gewußt! Und Christians haben es natürlich auch gewußt!

Mina

Ich habe es nicht gewußt!

Erich

Ich glaube dir nicht! (Schweigen.)

Mina

Aber Erich, bedenke doch, was du sprichst! Ich werde dich doch nicht anlügen!

Erich

Ich glaube es dir nicht! Du sagst mir ohnehin nicht immer die Wahrheit!

Mina

Erich!

Erich

Du bist bei Baurats gewesen!

Mina

Erich — ich habe dir gesagt, daß ich nicht dort gewesen bin!

Erich
(ruhig)

Ich weiß ja, Mina, daß du es in der besten Absicht sagst. Du wolltest mir das Unangenehme so lange als möglich ersparen. Das ist schön von dir. Du bist ein gutes Weib. Verzeihe, daß ich heftig gewesen bin!

Mina

Ich war nicht dort!

Erich

Ich bitte dich, Mina, hör jetzt auf! Es muß immer Wahrheit zwischen uns herrschen, auch in Kleinigkeiten, das weißt du wohl. Du hättest es mir ruhig sagen sollen, als du es wußtest. Dann hätte es mich nicht so unvorbereitet getroffen.

Mina

Ich sage dir immer die Wahrheit, ich habe nichts gewußt.

Erich

Aber der Baurat sagte mir doch sofort — beim Kommen: Sie wissen es doch schon — durch Ihre Frau?

Mina

Durch deine Frau, sagte er?

Erich

Ja! Also du siehst, Mina —

Mina

Was sehe ich?

Erich

Daß du mit einem von der Sippe gesprochen haben mußt.

Mina

Ich sehe, daß du anderen Menschen, einem hingeworfenen Wort, das vielleicht ganz was anderes bedeuten kann, mehr glaubst als mir! Das sehe ich!

Erich

Mina, du bist heute unbegreiflich! Es ist doch gar nichts dabei! Schließlich ist es doch ganz gleichgültig! Ich verstehe ja deine gute Absicht vollkommen. Du wolltest mich noch einen Tag lang verschonen. Das ist schön von dir gewesen. Aber jetzt, wo wir schon davon sprechen, solltest du es doch nicht länger aufrecht halten.

Mina

(mutlos)

Ich habe es nicht gewußt!

Erich

(angstvoll)

Aber bedenke doch! Eine einzige Unauf-

richtigkeit, eine kleine, ganz kleine Lüge ist etwas sehr Arges — ebenso arg wie ein großer Betrug! (Schweigen.)

Mina
(dumpf)

Ich habe es nicht gewußt.

Erich
(zitternd)

Ich bitte dich, sag es nicht noch einmal! Es ist ja nur eine belanglose Kleinigkeit — aber daß du durchaus trotzen willst —. Siehst du denn nicht ein, daß unsere ganze Ehe vernichtet ist, wenn du einmal, ein einziges Mal, aus Liebe, eine Unwahrheit zwischen uns bestehen läßt?

Mina
(tonlos)

Du glaubst mir nicht.

Erich
(verhüllt sein Gesicht)

Wie kann ich noch weiter an dein Wort glauben, wenn du einmal so einen Schatten zwischen uns fallen läßt? Du bist immer voll Liebe und Nachsicht zu mir — und heute — eine Unwahrheit zwischen uns ist ärger als alles andere!

Mina
(schweigt).

Erich

Und wenn du es wirklich nicht gewußt haben

solltest — so hast du es geahnt! Ich sehe es dir an.

Mina

Das ist nicht wahr! Ich habe mit dir zusammen gehofft, das weißt du wohl — und jetzt bin ich mit dir zusammen enttäuscht.

Erich

Du hast diese Zuversicht immer nur zur Schau getragen, um mir den Mut nicht zu lähmen. Aber im Herzen hast du es nicht geglaubt! (Leise.) Ich weiß ja schon lange, daß du nicht an mich und an mein Können glaubst.

Mina

Warum sagst du das wieder? Das hast du mir schon einmal in einer bösen Stunde gesagt! Es ist aber gewiß nur, weil du so viele Enttäuschungen erlebt hast!

Erich

Du willst mich trösten!

Mina

Erich! Was soll das! Du mußt doch fühlen, daß ich an dich glaube. (Schweigen.)

Erich

Ich fühle es nicht! (Schweigen.)

Mina

(mit veränderter Stimme)

Wenn du das nicht fühlst —

Erich

Das alles sagst du mir ja doch nur, um mich aufzurichten! Und auch das mit dem Mißerfolg — das hast du schon früher gewußt! Du hältst mich für einen talentlosen und nichtigen Menschen! Es ist ja klar, daß du das denken mußt! Alle denken es!

Mina

(in Angst)

Sag, Erich — ich merke das schon seit einiger Zeit — was ist denn eigentlich mit dir? Du traust meinen Worten nicht mehr — du fühlst nicht, daß ich an dich glaube.

Erich

(schweigt).

Mina

Was ist denn mit dir, Erich? Du bist ja ganz anders! Was hat sich denn plötzlich geändert in der kurzen Zeit?

Erich

(bedeckt sein Gesicht; leise)

Ich habe keinen Mut mehr.

Mina

Aber du sollst Mut haben! Du sollst an dich glauben, an deine Kraft — und du sollst auch an mich glauben, du sollst mich nicht mit Argwohn kränken. (Schweigen.) Hörst du, Erich?

Erich

Ja, ich höre. Und du hast recht. Aber es ist doch so! Ich habe keinen Mut und kein Vertrauen.

Mina

(in Angst)

Aber was soll denn das, Erich! Wegen eines Mißerfolges verlierst du allen Mut? Das darf doch nicht sein!

Erich

Es ist auch nicht daher! Nein, es ist nicht daher! Zuerst habe ich den Mut verloren — und dann sind die Mißerfolge gekommen.

Mina

Erich!

Erich

Ja, es ist so! Es ist alles zu Ende!

Mina

Und ich — bin ich dir denn gar nichts mehr — Erich?

Erich

(sieht sie an)

Ja, Mina! (Er stützt wieder den Kopf in die Hände.) Es ist zu Ende mit mir. Ich weiß nicht, was es ist — aber ich fühle, daß ich keine Kraft, keinen Mut, keine Liebe — nichts habe ich mehr —

Mina

Erich, sprich nicht so! Hörst du!

Erich

Ach, laß doch! Es ist ja alles gleichgültig!

Mina

Ich kann das nicht hören! Erich, raffe dich doch auf! Kann ich dir denn nicht helfen! Hab ich dir nicht schon früher — auch geholfen?

Erich
(matt)

Ja, früher. Aber jetzt ist alles anders.

Mina

Warum — was sollte denn anders sein?

Erich

Du bist jetzt auch anders, nicht nur ich.

Mina

Ich? (Schweigen.) Erich, ich will dir etwas sagen.

Erich

Ja.

Mina

Du weißt ja gar nicht, wie ich bin.

Erich

Das kann schon sein. Ich weiß gar nichts mehr.

Mina
(mühevoll)

Aber — bedenke doch nur! Das ist ja unendlich traurig — siehst du denn nicht ein — du kennst mich noch immer nicht —

Erich

Du hast gewiß recht.

Mina

Sag das nicht so! Verstehst du denn nicht, wie entsetzlich das ist? Wir leben zusammen — und du kennst mich so wenig — du glaubst sogar, ich könne unehrlich gegen dich sein — ich lüge dich an. Erich! Du kennst mich gar nicht!

Erich
(matt)

Nein, nein, glaube das nicht, Mina.

Mina

Und es ist doch so! Sag einmal, ganz aufrichtig: Kennst du mich etwa? (Schweigen.)

Erich
(langsam)

Ich habe es früher geglaubt. Aber — ich zweifle wieder.

Mina

Ich sage dir, daß du mich nicht kennst — und was noch viel ärger ist — du gibst dir gar keine Mühe, mich zu kennen!

Erich

Mina!

Mina

Es ist so! Gesteh es dir nur ein!

Erich
(gequält)

Aber das wäre doch — das wäre doch so häßlich und lieblos von mir — wo du so gut gegen mich bist.

Mina

Und ich sage dir, daß du nicht einmal das Bedürfnis fühlst, mich zu kennen!

Erich

Mina, du gutes Weib! Sprich doch nicht so!

Mina

Ich will nicht — dein gutes Weib sein! Du verstehst ja gar nicht, was in mir vorgeht! Du glaubst ja, ich wolle dich betrügen! Und du denkst gar nicht an mich!

Erich

O, das ist nicht wahr! Das weißt du wohl!

Mina

Nein, du denkst nicht an mich! Du kannst nicht einmal an mich denken! Wie denn? Du weißt ja gar nicht, wie ich bin! Du denkst an das, was dir bei mir gefällt, was du dir selber zurecht machst, an deine Phantasieen denkst du, an dein gutes Weib — an mich denkst du nicht! Du weißt nicht einmal, daß ich auf der Welt bin!
(Sie wendet sich mit verhülltem Gesicht ab; Schweigen.)

Erich

Was du da sagst, ist sehr hart. Wenn du recht haben solltest —

Mina

Sag doch selbst — hab ich recht?

Erich

Du hast — in einigem — recht. (Schweigen.) Es ist eigentlich seltsam. Ich kenne doch sonst die Menschen, mit denen ich umgehe, ziemlich gut. Es ist sozusagen mein Beruf, sie zu kennen. Ich glaube auch nicht, daß ich mich schon einmal sehr in einem getäuscht habe. Und du meinst, daß gerade du — du —

Mina

Das meine ich — ja.

Erich

(steht auf und geht zu ihr; sehr leise)

Mina, es ist genau so, wie du gesagt hast! Aber nun wird mir auch klar — ich glaube jetzt zu wissen, warum es so sein muß. (Schweigen.) Sieh, Mina, alle die Menschen, die ich kenne, die ich porträtiere, schaue ich mit kaltem Blick an. Ich kenne sie vielleicht besser, als sie sich selbst kennen, sicherlich! daran läßt sich nicht zweifeln! Das Porträt, das ist ja meine starke Seite. Ich blicke in die Menschen hinein und lese ihnen ihre Geheimnisse vom Gesicht herunter. Aber bei dir, Mina,

— da ist es eben etwas ganz anderes. Dich kann ich ja nicht ansehen wie andere Menschen. Es sind ja doch alles nur Modelle für mich! Aber du — verstehst du wohl, daß ich das nicht kann bei dir? (Freudig.) Und jetzt wird mir's auf einmal ganz klar — es ist doch wirklich so einfach — weil ich dich lieb habe, Mina, darum kenne ich dich nicht so! Was gehen mich die Leute an, die vor mir sitzen und mir ihr Gesicht darbieten! Ich nehme ihnen ja nur weg, was sie vielleicht lieber verbergen möchten! Aber sie müssen mir alles geben! Ich erkenne sie, ich bilde sie nach mit allem, was in ihnen lebt. Aber du, Mina, — du weißt wohl, daß mir kein Bild von dir hat gelingen wollen! Verstehst du jetzt? Es widerstrebt mir, meinen Blick forschend in dich hineinzuversenken, ich kann nicht an deiner Seele saugen, ich kann es nicht, Mina, weil ich dich viel zu lieb dazu habe! Könnte ich es — dann wär es mit der Liebe zu Ende! Du mußt mir ein Ganzes, ein Ungebrochenes — ein Unverstandenes sein!

Mina

Ich muß dir also immer eine Fremde bleiben! Aber Erich — begreifst du denn überhaupt, was du da Schreckliches sprichst? Du willst mich nicht kennen, damit du mich lieben kannst! Und ich sage dir — du kannst mich gar nicht lieben, wenn du mich nicht kennst! Wenn du mich nicht durch und durch kennst wie kein anderer Mensch sonst! Nie kannst

du mich lieben! Dann liebst du ja nicht mich — mein Gesicht vielleicht — oder meine Gestalt! Meine Seele aber bleibt dir für immer verschlossen! Du weißt nicht, was ich fühle und denke, du weißt nichts, nichts von mir! Das ist entsetzlich!

Erich

Mina!

Mina
(aufgeregt)

Ja, es ist so! Versteh doch nur! Und das ist ein so brutaler Egoismus, den ich gar nicht bei dir vermutet hätte! Warum liebst du mich eigentlich? Weil ich dir so obenhin gefalle! Weil ich dir irgend etwas zu sein scheine, ganz gleichgültig, was, irgend etwas, was dir behagt! Aber ich selbst bin es nicht! Mich kannst du ja gar nicht lieben, du weißt ja gar nichts von mir, du willst ja nichts von mir wissen!

Erich

Was du da sprichst, ist schrecklich!

Mina

Ist es nicht wahr?

Erich
(gebrochen)

Es ist wahr! (Schweigen.)

Mina

Erich — es ist doch nicht ganz so arg, wie es

jetzt scheint! Du kennst mich vielleicht nicht, aber du ahnst mein ganzes Wesen doch, du fühlst es in dir.

Erich
(schwer atmend)

Ich weiß nicht.

Mina

Erich — aber eines — du hast mich ja doch lieb!

Erich
(fällt vor ihr nieder)

Mina! . . . Und wie gemein ich bin!

Mina

Sag das nicht! Es ist ja wieder etwas Schönes daran, daß du mich nicht so ansehen kannst wie alle anderen Menschen, wie deine Modelle.

Erich

Es geht wirklich nicht! Ich kann nicht in dich hineinkriechen und die zarten Schleier von deiner Seele wegzerren, all das Sonnige mit meinen Blicken antasten! Ich kann es nicht!

Mina

Und ich danke dir dafür! Das ist keusch gefühlt!

Erich

Ich kann es nur dort tun, wo ich nichts empfinde, wo ich einem als Künstler gegenüberstehe. Ein Künstler ist ja gar kein Mensch!

Mina

Aber gibt es denn nicht noch etwas anderes? Ich kenne dich doch sehr gut und es ist ganz verschieden bei mir. Es gibt noch ein anderes Verstehen, Erich! Ein rein menschliches Verstehen!

Erich

Ja, das gibt es!

Mina

Ich verstehe dich doch ganz, aber es ist kein klares Wissen dabei. Ich kann auch nicht in dich hineinkriechen, wie du sagst. Ich weiß nicht, ob es in dir so oder so aussieht. (Leise.) Aber ich fühle, wie du bist, ganz unvermittelt fühl ich es. Jeder deiner Blicke, jede deiner Bewegungen, alles ist mir vertraut und ich verstehe es, glaube ich, ohne daß ich selbst recht begriffe, wie das zugeht.

Erich

Ja, Mina, das ist etwas ganz anderes. Ein schönes Verstehen von Mensch zu Mensch, das nur die Liebe möglich macht. Eines das andere fühlen —

Mina

Sieh, Erich, wie du es weißt!

Erich

Ja, so muß es sein! Man entreißt dem andern dadurch nichts von seiner Innerlichkeit, man raubt ihm nicht unkeusch ein Stück, um damit das eigene Werk zu bereichern, er dient einem nicht als

Modell. Es ist etwas anderes, sogar etwas Entgegengesetztes. Wenn man einen liebt, versteht man ihn als ein Ganzes, ohne einzelnes ergreifen zu müssen. Man fühlt ihn in sich selber.

Mina

Das ist es! Man fühlt ihn in sich selber! Jetzt auf einmal hast du das alles? (Leise.) Fühlst du mich so in dir?

Erich

(aufatmend)

Ich weiß es nicht.

Mina

Wenn du es nicht weißt —

Erich

Dann ist es auch nicht!

Mina

Wenn du mich so tief fühltest — würdest du dann nicht wissen, daß ich dich — nicht anlügen kann? (Schweigen.)

Erich

Mina!

Mina

Du müßtest es wissen!

Erich

(dumpf)

Ja, ich müßte! (Schweigen; dann ergreift er ihre Hand; mit veränderter Stimme.) Mina, es ist etwas,

das mich fort und fort bedrückt, schon seit längerer Zeit — und das macht mich so entsetzlich elend und kleinmütig. Vielleicht hängt das alles zusammen. Ja, sicherlich hängt es zusammen.

Mina

Was meinst du?

Erich

Es ist etwas Arges, etwas sehr Arges sogar.

Mina

Was ist es, Erich?

Erich

(stockend)

Siehst du, Mina — es ist so — ich glaube — und ich würde es ja auch wirklich verdienen nach allem — es scheint mir manchmal — daß du mich nicht mehr liebst — nicht mehr wie früher liebst.

Mina

(schweigt).

Erich

Wie? Warum sagst du nichts?

Mina

(schweigt).

Erich

(in Angst)

Mina! Sag doch etwas!

Mina
(schweigt und wendet sich ab).

Erich

Also es ist wahr! O, o! Und ich bin selber schuld daran! Ich habe es so weit gebracht!

Mina
(schweigt).

Erich

Du hast recht, Mina, du hast ganz recht! Ich bin nicht mehr, der ich noch vor einem Jahr gewesen bin! (Langes Schweigen.)

Mina
(leise)

Du fühlst mich nicht in dir! Es ist alles vergebens! Du glaubst, daß ich dich anlüge! Wenn ich sage, ich habe nichts vom Ausfall der Konkurrenz gewußt, so überlegst du, ob es wahr sein kann! Du suchst wo anders Bestätigung für das, was ich dir sage! Du glaubst anderen Menschen mehr als mir! So zerstörst du alles — in mir! (Sie geht zum Fenster und schluchzt mit abgewandtem Gesicht.)

Erich

Mina!

Mina
(schluchzend)

Du kannst nichts von mir verstehen! Du fühlst nichts, was in mir ist! Du lebst neben mir und weißt nicht, wie ich bin, wer ich bin!

(Inzwischen ist es draußen hell geworden; man sieht auf einen Garten hinaus.)

Erich

(bricht zusammen; weinend)

Was hab ich getan! Was tu ich fort und fort! Ich habe dich und schaue nach Erfolgen aus! Du sagst: nein! Und ich glaube dir nicht! Ich Wahnsinniger! Du sagst: nein! und ich frage noch weiter! Ich glaube, daß du mich anlügen willst! Ist denn dein Wort nicht mehr als was meine Augen sehen, was meine Ohren hören, was mein Verstand denkt! Und jetzt ist es aus! (Schweigen.) So bin ich! Ich verrate dich mit meinem Mißtrauen zu jeder Stunde! Und ich fühle deine Liebe nicht! (Er weint; lange Pause.) Ich armseliger Mensch! Ich lebe neben dir und weiß nichts von deiner herrlichen Seele! (Schweigen.) Ich glaube dem Anschein, ich glaube fremden Menschen — und dir — deinem Wort — glaub ich nicht! Mina! (Schweigen.) So bin ich! Nichts Starkes, nichts Sicheres! Ich habe dich und suche draußen! Einem dummen Zufall schenk ich Vertrauen! Wie klein und nichtig bin ich vor dir, du Klare, Gütige, Wahre! (Schweigen.) Alles ist zu Ende, muß zu Ende sein! Ich glaubte dich zu lieben und weiß nicht, wie du bist! Mina! (Schweigen.) Ich sehe dich — und ich grüble darüber nach, ob dein Lächeln auch heute gewesen ist wie gestern! Ob du mich vielleicht nicht mehr so ganz lieb hast —

Mina! (Schweigen.) Du wirst jetzt von mir fortgehen! Und du hast ganz recht! (Er weint.) Du darfst nicht länger bei mir bleiben! Ich habe dich zu tief verletzt! Ich habe keinen Glauben an dich gehabt! (Schweigen.) Du verachtest mich! Aber so sehr kannst du mich gar nicht verachten wie ich mich jetzt, in diesem Augenblick, selbst verachte! Ich Kleinmütiger, ich habe ein Weib, das klarer ist als die Waldquelle, und ich traue ihr Falschheit zu! Wir können nicht beisammen bleiben! (Schweigen.) Ich kann ja nicht einmal deine Liebe fühlen!

(Es ist Tag geworden, der Regen hat aufgehört. Jetzt fällt der erste Sonnenstrahl durchs Fenster, auf Mina. Sie fühlt ihn und wendet sich langsam hin; nach einer Weile zu Erich, der ganz in sich zusammengebrochen ist.)

Mina

Erich!

Erich
(abgewandt)

Sprich nicht zu mir! Ich verdiene es nicht!

Mina

Erich!

Erich
(aufblickend)

Wie sprichst du zu mir? (Er wendet sich wieder ab.) Ich schäme mich, dich anzusehen! Ich habe dich erniedrigt, ich habe dich verraten! Ich habe an

deinem Wort und an deinem Glauben und an deiner Liebe gezweifelt!

Mina

Erich! Sieh! Welch sonniger Morgen!

Erich

Mina!

Mina

Fühlst du, daß ich dich nicht anlügen kann? Erich?

Erich

Mina!

Mina

Und fühlst du mich so tief in deiner Seele, — daß du weißt —

Erich

Ich weiß es, Mina! Mit einem Mal weiß ich es! Ich verstehe es selber nicht — aber plötzlich weiß ich es ganz sicher — daß (er stürzt zu ihren Füßen hin) — daß du mich noch immer lieb hast — trotz allem! Mina, du bist so wunderbar!

Mina

(küßt ihn auf die Stirn und zieht ihn zu sich auf)

Du hast mich sehr gekränkt, Erich! (Leise.) Aber die Liebe soll das Stärkste sein zwischen uns beiden!

Erich

Mina! (Langes Schweigen.)

Mina

Sieh! Die Sonne!

Erich

Ich sehe dich! Ich habe dich — und konnte nach anderem ausschauen! Mir ist, als wär ich blind gewesen! Und nun seh ich dich!

Mina

Der Baum draußen hat Knospen bekommen über Nacht! (Mina öffnet das Fenster.) Frühlingsluft! (Sie stehen umschlungen in der Sonne.)

Erich

Ich habe dich!

Mina

Ja!

Erich

Du gehst nicht von mir, Mina!

Mina

Du fühlst es!

Erich

Ja, ich fühl es! Ich fühle deine Liebe, ich fühle deinen Glauben! Ich fühle, wie sie mir Kraft und Glück schenken!

Mina

Das sollst du fühlen, Erich!

Erich

Und ich habe mich soviel gequält! Weil ich dein treues Herz nicht gekannt habe!

Mina

Du hast es nicht ganz gekannt!

Erich

Aber ich werde es kennen lernen mit allen seinen Herrlichkeiten! Denn ich fühle es jetzt ganz! O ich Reicher!

Mina

Wir wollen dieser Stunde immer gedenken!

Erich

Ja, sie kommt nur einmal im Leben! Das ist die Gnade!

Mina

Das ist die Gnade!

Erich

Die Gnade, daß ich dir so innig vertrauen kann, daß ich an dich glauben kann! Und ich fühle, daß ich dir tief dankbar bin und daß ich dich unendlich lieb habe!

Mina

Das sollst du!

Erich

Ich habe jetzt den Glauben, aus unserer Liebe habe ich ihn! Du hast ihn mir gegeben!

Mina

Und ich glaube an dich und an deine Berufung!

Erich

Ja, du glaubst an mich! Jetzt weiß ich es!

Mina

Ich glaube an dich, und ich habe nie an dir gezweifelt!

Erich

Ich aber habe es nicht gewußt! Weil mir die Gnade gefehlt hat! Aber nun — sie ist plötzlich über mich gekommen! Sie ist mir geschenkt worden — durch dich! Und sie wird mir nicht mehr geraubt! Welches Wunder, Mina!

Mina

Nun haben wir das Höchste!

Erich

Das Höchste! Ja! Vor dem alles andere verschwindet! Und nichts mehr hat Macht über uns!

Mina

Im Glück und im Unglück!

Erich

Es gibt jetzt kein Unglück mehr für uns, Mina!

Tod und Leben

Roman von

Emil Lucka

Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Aus den Besprechungen

Das literarische Deutsch-Österreich: Für Alltagsleser bedeutet das Buch einen Roman mehr in ihrem Jahrespensum. Stimmungsmenschen werden oft und gern in diesem Buche blättern, das überreich ist an verschwiegener Schönheit und poetischer Gestaltungskraft.

Berner Bund: Ein moderner Kierkegaard muß diese Lebensbeichte geschrieben haben. Und Menschen, denen Kierkegaard — ich meine nicht seine geistreiche Schreibekunst, sondern seine Seele — sympathisch ist, werden ohne Zweifel auch Gefallen finden an diesem grüblerischen, selbstzerfleischenden Ichroman.

Breslauer Morgenzeitung: Mit unerbittlicher, zwingender Logik zerlegt der Verfasser das unendlich komplizierte Seelenleben seines Helden, der, ein Verneiner alles Leuchtenden, ein schroffer Pessimist und Zweifler, niemals eines unvornehmen Gedankens fähig ist und mit dem Mitleid die Sympathie des Lesers gewinnt. Die Geschichte dieses armen Menschen, den auch die Liebe nicht heilen kann, ist ein document humain für reife Geister.

Danziger Zeitung: Es ist ein wunderbares Buch, dieser Roman von Emil Lucka! (Inhalt.) — Ich empfehle dieses Buch — nicht jenem Gros der Romanleser, die in ihren

Mußestunden im seichten, lauen Wasser plätschern wollen, nur denen, die im Roman ein Kunstwerk genießen, die sich auch in psychische Tiefen führen lassen wollen.

Deutsche Tageszeitung: (Inhalt.) Es steckt in des Verfassers Grübeleien eine Fülle von fast unheimlich tiefer Poesie. Mystische Naturbetrachtungen paaren sich mit eindringlichen Reflexionen über Leben, Gesellschaft, Kunst. Sogar die idyllische Schilderung der ersten Liebestage des Helden mit Fri ist ganz reizend gelungen. Der Wiener Walzerleichtsinn bildet eine wirksame Folie zu dieser düsteren Herzensgeschichte. Kurz, man fühlt sich im einzelnen durch wundervolle Stellen und köstliche Züge gefesselt.

Hamburger Generalanzeiger: Des jungen Wiener Philosophen Lucka erster Roman ist ein in jeder Zeile ursprüngliches, es ist ein unter Schmerzen und Jubel empfundenes und mit restloser Ehrlichkeit geschriebenes Buch. Doch fesselnd im Sinne einer Massensuggestion ist dieses Buch nicht. Es gehört Liebe zur Lektüre, Liebe für den Dichter, für die Art seiner Beobachtungen, für seine Psychologie. Es ist ein Buch, an dem einige wenige eine tiefe, innige Freude haben werden und an dem die Menge der Viellesenden achtlos vorbeigehen wird.

Stefan Zweig im Berliner Lokal-Anzeiger: Ich weiß nicht, wie das Buch andere lesen werden. Manches mag auf den Wiener vielleicht doppelt und dreifach wirken, weil nur er weiß, wie echt, wie wahr hier Landschaft und Leben geschildert ist — weil dieses „Tod und Leben" — Schnitzlers Roman ist ja noch nicht erschienen — der vielleicht typischste Wienerische Roman der letzten Generation ist. Was er einem Nichtwiener, einem ganz Gesundnervigen, bedeutet, vermag ich nicht abzuschätzen. Aber ich glaube, so reich ist dieses Buch, daß es auch dem Blutfernsten und Gattungsfremdesten noch immer ein starkes und freudiges Erlebnis sein kann.

Wiener Zeitung: . . . Das Gewebe der psychologischen Entwicklungen ist von künstlerischer Feinheit, die Schilderung der Seelenzustände von dichterischer Innigkeit. Es geht wie wehe Frühlingsluft durch die Blätter dieser Geschichte einer Jugendliebe, die den feinen Duft frühwelker Gräser ausströmt, über die ein erster herber Reif zerstörend dahingegangen.

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.




Princeton University Library
32101 068360567

